

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sindau, Magdeburg. Druck und Verlag von M. Pfannkuch u. S. o. Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobahn) 2.25 M., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Grempl. 1.70 M., 2 Grempl. 2.90 M. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 M., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 M. excl. Beleggeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühr: die 10spaltige Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 1 M., Zeitungsvorläufe Seite 448.

Nr. 303.

Magdeburg, Sonntag den 29. Dezember 1912.

23. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten  
Heute liegt die „Neue Welt“ Nr. 52 bei.

## Vom Kriege.

### Kriegs- und Friedensmoral.

Der Krieg, sagen die Diplomaten, ist das letzte Mittel der Diplomatie. Seine Anhänger nennen ihn einen Jungbrunnen der Nationen. Der Menschenfreund aber verhüllt bei dem Worte Krieg sein Haupt, denn er sieht in ihm das schwerste Unglück, das ein Land heimsuchen kann.

Wir wollen den Krieg zunächst einmal vom moralischen und psychischen Standpunkt aus betrachten.

Da fällt vor allem auf, daß im Kriege, den seine Verherrlicher als läuterndes Feuer ansehen, gewisse im Frieden ganz selbstverständliche moralische Anschauungen außer Kraft gesetzt werden. Angriffe auf Wehrlose, aus dem Hinterhalt, von rückwärts werden im gewöhnlichen Leben besonders verabscheut. Im Krieg aber sind sie Heldentaten, deren Vollbringer auf Orden und Ehrenzeichen hoffen dürfen. Gelingt es dem Soldaten, den Gegner während des Schlafes, während der Ruhe zu überfallen, ihn während des Abklopfens mit Granaten, Schrapnell und Gewehrflügeln zu überschütten, so schwillt sein Herz vor Freude und Genugtuung.

Das Schießen auf Menschen von rückwärts wird im Frieden bekanntlich sehr verdammt. Im Krieg ist es hingegen selbstverständlich, daß man fliehende Gegner mit einem Hagel von Geschossen überschüttet. Man nennt das die „Ernte des Sieges“.

Es wäre töricht, wegen dieses klaffenden Unterschieds zwischen Friedens- und Kriegsmoral den Offizieren und Soldaten, kurz den Armeen einen Vorwurf zu machen, denn das Übel ist mit dem Wesen des Krieges untrennbar verknüpft.

Im Kriege befinden sich die Kombattanten der einen Partei ständig im Zustand der Notwehr gegen die Kombattanten der andern. Sie müssen sich fortwährend sagen, daß je mehr Gegner sie wegschießen und verwunden, um so geringer die Gefahr für sie selbst wird. Sie müssen sich weiter fortwährend sagen, daß die Feinde, die heute davonkommen, morgen oder in ein paar Tagen oder in ein paar Wochen wieder im Felde stehen und von neuem gegen sie kämpfen werden. Schon dieser Gedanke läßt es erklärlich erscheinen, daß man im Kriege den Gegner angreift, gleichgültig ob er zur Gegenseite bereit ist oder nicht. Man stelle sich vor, was es bedeuten will, wenn einige Millionen kräftige, bis an die Zähne bewaffnete Männer auf Monate in einen solchen schrecklichen Zustand der Notwehr versetzt werden!

Nun kommt noch der Zweck des Krieges und der Gefechte. Er geht darauf hinaus, den Willen des Gegners gewalttätig zu brechen. Dies wird damit erreicht, daß man dem Feinde möglichst viel Verluste beibringt und damit seinen Vorrat an Kräften immer mehr erschöpft. Die Rücksicht auf das eigene Land und den eigenen Kriegszweck erheischen wieder, daß man selbst dabei möglichst wenig Verluste erleidet. Dieses Prinzip: Möglichste Schädigung des Gegners unter möglicher Schonung der eigenen Kräfte, kann aber um so besser befolgt werden, je wehrloser der Gegner ist. Und darum sind Ueberfälle, das Schießen auf Fliehende usw. folgerichtig lobenswerte Kriegstaten.

Ein sehr trauriges Kapitel der Kriege bilden auch die Requisitionen von Bedarfsmitteln. Hier wird den Einwohnern unbarbarisch alles Einschlägige genommen. Die letzte Kuh, das letzte Kalb, das letzte Schwein wird auch armen Leuten aus dem Stalle getrieben.

Auch die Exekutionen gegen ganze Ortsschaften seien erwähnt. Da schießen aus irgendeinem Dorfe Freischärler, die auf eigene Faust Krieg führen, auf gegnerische Truppen. Und diese brennen dann die Ortsschaft vielleicht nieder, obwohl die Freischärler gar nicht zu dem Orte gehörten und sich nur vorübergehend dort aufhielten. Die Bewohner des Ortes trifft oft auch nicht die geringste Schuld, denn sie wären gar nicht imstande gewesen, die Freischärler an ihrem Vorgehen zu hindern. Aber die Ortsschaft wird trotzdem in Mitleidenschaft gezogen, weil man ein Exempel statuieren und den Irregulären beweisen will, daß sie mit ihrem Tun nur ihr eigenes Land schädigen.

Wir bestreiten nicht, daß die geschichtlichen Verhältnisse im Krieg unvermeidlich sind. Wir wissen auch, daß man einen Krieg gar nicht anders führen kann, aber man verführe uns mit der Glorifikation des Krieges, mit der Behauptung, er sei ein Jungbrunnen, ein läuterndes Feuer für die Völker. Wie kann denn eine Einrichtung ein Jungbrunnen, ein läuterndes Feuer für die Menschheit sein, wenn sie eine Moral notwendig macht, die in vielen Richtungen das gerade Gegenteil der Moral ist, die im friedlichen Leben ailt? Das absichtliche Töten und Verwunden von

Menschen, die Zerstörung von Häusern und Heimstätten, die gewalttätige Wegnahme auch der Habe der Armen kann doch nimmermehr zur Hebung der Menschheit beitragen.

Die Verherrlicher des Krieges sagen, daß er die größte Aufopferung für das Vaterland fordere und daher den Idealismus ansporne. Allerdings verlangt er kolossale Opfer vom Volke; wir leugnen auch nicht, daß im Krieg oft viel mehr geleistet wird als die bloße Pflicht, aber das ändert an der Tatsache nichts, daß er zu Mitteln zwingt, die man, an sich betrachtet, nicht gutheißen kann.

Was die Aufopferung für das Vaterland anbelangt, die der Krieg hervorruft, so müssen wir doch auf folgende Erscheinung hinweisen: Söldnertruppen haben oft im Kriege mit Löwenmut gekämpft, aber sie taten es nicht für ihr Vaterland, denn sehr viele von ihnen stammten gar nicht aus dem Lande, für das sie fochten. Zu den berühmtesten Perioden der preussischen Kriegsgeschichte gehören die Schlachten Friedrichs 2. Die Soldaten aber, die sie schlugen, die mit Todesverachtung auf den Feind losgingen, hatten in ihrer Mehrzahl für Preußen gewiß keine freundlichen Gefühle. Sie neigten vielmehr so stark zur Desertion, daß der König seine Generale vor der Anlage des Bivaks in der Nähe von Wäldern warnte, da sie Desertionen sehr erleichterten. Woher kam nun der Mut, der in diesen preussischen Söldnern war? Er stammte zweifellos von der Rauflust und der Rachsucht, die im Kampf immer erwachen. Der Türke, der z. B. mit durchschossenem Beine noch einen verwundeten Bulgaren erwürgt, handelt doch auch nicht aus Patriotismus, sondern aus dem Bedürfnis nach Rache und aus der durch die Schlacht emporgewühlten Grausamkeit. Wir erwähnen hier noch eine Episode aus dem Jahre 1870. Die, ein deutscher Militärschriftsteller — unserer Erinnerung nach ist es Prinz Sohenlohe-Engelkingen, der 1870 die Artillerie des Gardefürstkommandierte — erzählt: Ein deutscher Oberst erhielt bei St. Privat einen Streifschuß. Dies versetzte ihn in einen solchen Zorn, daß er sich ein Gewehr geben ließ und sagte, er lasse sich nicht eher verbinden, als bis er drei von „den Kerlen da drüben umgelegt“ habe. Es sei auch noch auf den französischen General de Chibault verwiesen. Er wurde in der Schlacht bei Mülhausen durch eine Kartätschugel schwer verwundet. Ueber die Gefühle, die er dabei hatte, schrieb er: „Ich hatte die Empfindung, als ob ich vom Schie getrossen sei. Ich bin des Todes! Rächt mich! Ich werde nie wieder den Degen ziehen! Ich habe meinen Teil! Das war die Gedankenfolge, die diese Kartätschugel in mir wachrief.“ Auch hier begegnen wir wieder dem Bedürfnis nach Rache.

Dabei ist zu bedenken, daß jene, gegen die die Rachegeleüste sich richten, auch nur ihre Pflicht getan haben. Rachegeleüste gegen Leute, die nur ihre Pflicht erfüllten, werden aber bekanntlich im Frieden strengstens verpönt. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 28. Dezember 1912.

### Die preussischen Milliarden.

Der Entwurf des preussischen Staatshaushaltplans für 1913, den die „Nordd. Allg. Stz.“ in tabellarischer Uebersicht veröffentlicht, bildet mit seinen gewaltigen Zahlenreihen ein imponierendes Bild der Macht, die zu der das Staatswesen im Zeitalter der großkapitalistischen Entwicklung emporgestiegen ist. Man braucht sich nur vorzustellen, daß nach den Vorschlägen des preussischen Finanzministeriums im Jahre 1913 nicht weniger als 4596 Millionen Mark ihren Weg durch die preussischen Staatskassen nehmen werden, um ein lebendiges Bild des ungeheuern Einflusses zu gewinnen, mit dem der Staat von heute alle Zweige des öffentlichen Lebens durchdringt.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die einzelnen wichtigsten Posten des Etats ins Auge faßt. In früheren Zeiten war der Fiskus als empfangender Teil so gut wie nichts als Steuereinnahmer, als lebender Teil Auszahler von Gehältern, Soldatenlöhnen und Käufer von allerhand Militärbedarf. Heute repräsentiert er sich als Großunternehmer in Landwirtschaft, Verkehrsgewerbe, Bankwesen, in der industriellen Reproduktion, als Lotterienunternehmer, Badedirektor und zahlreichen andern Geschäftungen einer kapitalistisch differenzierten Wirtschaftsverfassung. Er nimmt nicht nur Steuern und Gebühren ein, er streicht Pachtzinsen ein, befördert Waren und Personen, verkauft Holz, Kohle, Salz, Mineralwässer usw. Die militärischen Ausgaben sind auf das Reich abgeburdet, aber an die Beamten der verschiedenen Verwaltungszweige, die Arbeiter der zahlreich मौनigfaltigen Erwerbsunternehmungen werden Milliarden an Gehältern und Löhnen ausgezahlt.

Der preussische Staat ist der größte Arbeitgeber der Welt.

Die Begründung des preussischen Wahlsystems auf den Steuerleistungen ruft die falsche Vorstellung hervor, als wären die direkten Steuern auch heute noch das Rückgrat der preussischen Staatsfinanzen. In Wirklichkeit betragen die Einnahmen aus den direkten Steuern — in einem Bruttoetat von rund 4,6 Milliarden — nur 449,6 Millionen, also noch nicht ein Zehntel der gesamten Hoheinnahmen. Der Reinertrag der direkten Steuern beträgt rund 423 Millionen, der Reinertrag der Eisenbahnen aber ist mit 452 Millionen schon um 29 Millionen höher, dazu kommt der Reinertrag der Domänen und Forsten mit 102 Millionen, der Reinertrag der Bergwerke, Salinen und Salinen mit 37 Millionen u. a. Der preussische Staat lebt heute also vorzugsweise nicht mehr von den direkten Steuern, die er den verschiedenen Klassen seiner Bevölkerung, darunter auch den besitzlosen oder mit einem Einkommen von 900 Mark aufwärts abnimmt, sondern von der kapitalistischen Ausbeutung der produktiven Arbeiter, und nicht die städtischen Millionäre und die Großgrundbesitzer, sondern die Beamten und Arbeiter sind es, die in Wahrheit den Staat erhalten.

So kann der preussische Staat als Arbeitgeber in gutem wie in bösem Sinne vorbildlich wirken. Aber mehr als das. Als Verkäufer wichtiger Rohprodukte, als Auftraggeber der verschiedensten Industrien kann er — wieder in gutem wie in bösem Sinne — einen gewaltigen Einfluß auf das gesamte Wirtschaftsleben ausüben. Und weil auch in der Wirtschaft das Gravitationsgesetz gilt, wonach die größere Masse die kleinere anzieht, wirkt er durch den Druck seiner Milliarden auch auf die wirtschaftlichen Unternehmungen der kleineren deutschen Staaten. Ihre verfassungsrechtliche Selbständigkeit wird mehr und mehr zur leeren Formel, der der Inhalt fehlt: im Eisenbahnwesen wie in der Lotterienunternehmung werden Betriebsmittel- und Verwaltungsgemeinschaften zum Ausdruck eines Konzentrationsprozesses, der sich in der Richtung zum preussischen Zentrum hin mit unübersteiglicher Gewalt vollzieht. Dazu kommt die Beeinflussung des gesamten öffentlichen Lebens durch die Organe der preussischen Verwaltung. Ihnen liegt die Ausführung der Reichsgesetze ob, namentlich auch der sozialpolitischen, für deren Beachtung oder Nichtbeachtung die Beamten aus preussischen Staatsmitteln bezahlt werden, und für die sie ihrer Regierung verantwortlich sind. Die Ausführung der Reichsgesetze in Preußen liefert aber wiederum das Muster für die kleineren Einzelstaaten.

Unter den Ausgaben für sogenannte Kulturaufgaben stehen jene der Unterrichtsverwaltung mit 275 Millionen obenan. Oder richtiger: eine „Unterrichtsverwaltung“ ist im preussischen Etat eigentlich nicht zu finden, es ist in ihm nur die Rede von den Ausgaben des „Ministeriums der geistlichen usw. Angelegenheiten“, von denen allerdings der größte Teil für Unterrichtszwecke verwendet wird. In welcher Weise aber diese Verwendung erfolgt, ist wieder ein Kapitel für sich. Von der Berliner Universtität angefangen bis zur letzten haufälligen und überfüllten Volksschule Ostelbiens, ist es überall daselbe System des Gesinnungsdrucks, der Verfrommung, der „Untertanen“zucht. Hunderte von Millionen werden ausgegeben, um im Namen von Bildung und Kultur alle freien, selbständigen Regungen des Geistes zu erdrücken!

Was ist der preussische Staat und was könnte er sein? Diese Frage drängt sich angesichts der Milliardenzahlen des Staatshaushaltplans mit erneuter Gewalt auf. Der preussische Staat ist der bestorganisierte, raffinierteste erdachte, reichlichst ausgestattete Unterdruckungsapparat der Welt! Und was könnte er sein? Er wäre das wirksamste, gewaltigste Werkzeug im Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung, wenn er in demokratischen Formen von der Mehrheit seiner Bevölkerung und in ihrem wohlverstandenen Interesse regiert wäre. Die Nordamerikanische Union brachte in ihrem Kampfe gegen den Mammutkapitalismus der Truste nicht so schwach zu sein, wie sie sich in Wirklichkeit zeigt. Aber nähme sie auch alle Kraft zusammen, hundertmal stärker im Kampfe gegen privatkapitalistische Ausbeutung könnte der preussische Staat sein — wenn er nur wollte!

Ohn mit diesem Willen zu erfüllen, ist der eigentliche Zweck des preussischen Wahlsystems. Dieser Kampf ist kein Streit leerer Ideologien, er ist ein Klassenkampf um die Macht, ein Kampf um die gewaltigsten kulturellen und wirtschaftlichen Interessen der Massen nicht bloß Preußens, sondern des ganzen Deutschen Reichs. Nicht die Bureaucratie und einige durch ein verriicht-brutales Wahlrecht bevorzugte Steuerzahler sollen die Milliarden des preussischen Staatshaushalts verwalten, sondern diejenigen sollen über sie verfügen, die sie in jedem Jahr aufs neue herbeischaffen müssen. Die Arbeit soll Preußen regieren, weil nur durch die Arbeit Preußen besteht! —

## Rechts und links.

Der Zwist in der nationalliberalen Partei verschärft sich fortgesetzt, da beide Flügel wieder, wie im Frühjahr, öffentlich gegeneinander Stellung nehmen. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine Erklärung zugunsten des Parteivorstandes, in der die Angriffe der pommerischen Nationalliberalen zurückgewiesen werden. Die Erklärung lautet:

Die Unterzeichneten sprechen dem geschäftsführenden Ausschuss der Gesamtpartei ihren Dank dafür aus, daß er nachdrücklich gegen das den Parteifrieden störende Vorgehen des Vorsitzenden der Pommerischen Landesorganisation der nationalliberalen Partei Stellung genommen hat. Sie mißbilligen aufs schärfste die gegen den Abgeordneten Schiffer ausgesprochenen Verunglimpfungen (???) sowie den damit zusammenhängenden Versuch, eine Spaltung in die Partei hineinzutragen. Dies steht im Gegensatz zu den dankenswerten Bestrebungen Wasserhanns, die Einigkeit der Partei hochzuhalten und allen Richtungen innerhalb derselben gerecht zu werden. Mit dem Ausdruck unbedingten Vertrauens zu unseren Führern verbinden wir die dringende Aufforderung an alle Parteifreunde, jedem Versuch, Uneinigkeit und Unfrieden in der Partei herbeizuführen, entschieden entgegenzutreten.

Unterzeichnet ist die Erklärung von nationalliberalen Politikern, die auf dem rechten Flügel stehen. Unter ihnen befindet sich auch Volkmar Bartels aus Magdeburg, der augenscheinlich Eugen Schiffer decken muß! Dagegen steht die Unterschrift Fuhrmanns, dessen „nationalliberale“ Artikel jetzt in Stendal an der Spitze — des konservativen Blattes erscheinen, das Fuhrmanns Kandidatur vor einem Jahre noch auf Leben und Tod bekämpfte. So weit hat der Fuhrmann den rechten Flügel der Partei bereits gefahren. Wohin will Schiffer den Kurs der Magdeburger Nationalliberalen steuern?

Gleichzeitig nimmt auch Regierungsrat Dr. Pönsgen in der „National-Zeitung“ zu dem Parteizwist Stellung und wendet sich gegen die Nationalliberalen, deren Haltung den Konservativen gegenüber er mit folgenden Ausführungen bekämpft:

Darin besteht der Schlüssel der augenblicklichen innerparteilichen Situation, ob es gelingt, den übermächtigen Einfluß der Konservativen auf unsere Politik zu brechen und auch dem Liberalismus einen Platz an der Sonne zu verschaffen oder nicht. Auf dem Standpunkte, dem Mittelstand in Stadt und Land die Gleichberechtigung in Preußen zu verweigern, stehen die Konservativen noch immer. Daher ist ein allgemeines Zusammengehen mit ihnen so lange ausgeschlossen, bis sie wieder auf die von Bülow gemollte Grundlage zu einer vernünftigen Politik treten. Diese Grundlage ist die Reform des preussischen Wahlrechts, und zwar in erster Linie die Einführung der geheimen und direkten Wahl. Jeder, der einmal auf dem Lande Wahlagitatorien geübt hat, weiß es, daß ohne geheime und direkte Wahl eine Umkehrung der konservativen Unmöglichkeit ist, und daß durch die öffentliche und direkte Wahl der Mittelstand und die kleinen Leute auf dem Land und in vielen Städten des Wahlrechts tatsächlich beraubt sind.

Dr. Pönsgen wirft dann den rechtsnationalliberalen Abgg. Gaarmann, Schmieding, Weßermann, Beumer, Girsch u. a. vor, daß sie entgegen den einstimmig auf dem Kasseler Parteitag gefassten Beschlüssen bei der Abstimmung über den nationalliberalen Wahlrechtsantrag am 20. Mai 1912 im Abgeordnetenhaus fehlten, und fährt fort:

Darin liegt heute das Gefährliche der Meinungsverschiedenheiten in der nationalliberalen Partei, daß sie nicht offen und ehrlich auf dem Parteitag ausgetragen werden und sich dann die Rinderheit der von der Mehrheit einmal festgesetzten Marschroute anschließt, sondern daß die Gegner der nationalliberalen Politik der letzten Jahre nach außen hin alle die vollen und mittelständischen Grundgebungen der Partei unbedingten herausgehen lassen und nachher das Umgekehrte in der praktischen Politik durchzuführen versuchen. So aber weiß niemand, wohin am Ende der Kurs geht, und in der Wahlarbeit zeigt man sich dem Vorwurf des Bauernfanges aus, wenn man sich auf das Parteiprogramm stützt, das von einem Teile der Führer nicht innegehalten wird.

Man wird sich diese Zustände merken müssen für die Zeit, wo die Nationalliberalen wieder um die Stimmen der Erst- und Zweiklassigen buhlen, um im Landtag „Volkseretreter“ spielen zu können. —

## Das Wahlergebnis von Stolp-Lauenburg.

Endlich wird das amtlich festgestellte endgültige Ergebnis der Reichstagswahl im Wahlkreis Stolp-Lauenburg bekannt. Danach sind im 1. Adoliner Wahlkreis Stolp-Lauenburg am 23. d. M. insgesamt 24 545 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Rittergutsbesitzer v. Boehn (Deutsch-Budow, Ion.) 15 341, Vereinsdirektor Samuelsen (Steglis, Tr.) 6477, Parteisekretär Siegfeldt (Danzig, Soz.) 2397, Buchdruckereibesitzer Czyszewsky (Danzig, Pole) 324 Stimmen. Zerfallener waren 6 Stimmen. —

## Noch eine Erstwahl.

Die Erstwahl in Schwes findet am 30. Dezember statt. Der Wahlkreis Schwes ist wohl zwischen Polen und Deutschen der allerunstrittene. Bei den Wahlen 1893 war der Freikonservative Holz mit wenigen Stimmen Mehrheit gewählt worden: 1896 wurde die Wahl als ungültig erklärt und Holz darauf wiedergewählt. Das Mandat war aber wieder ungültig und in der zweiten Wahl (März 1897) wurde der Pole Sah-Ramowski gewählt. Bei der nächsten Hauptwahl (1898) siegte wieder der Freikonservative. 1907, abermals der Pole, 1912 wieder der Freikonservative, mit welchen Mitteln, das ist an dieser Stelle erst vor kurzem ausführlich dargelegt worden.

Bei der Erstwahl siegte der freikonservative Kandidat v. Galem mit der überwiegenden Mehrheit von fast 600 Stimmen (8008 gegen 8039). Allerdings hat die Wahlprüfungskommission des Reichstages den auch im Wahrgang ungewöhnlichen Vorgang angedeutet, daß man dem polnischen Gegenkandidaten des Herrn Landrats mehr als 600 Stimmen einfach kaschierte, weil der Name Sah mit nur einem „s“ am Schluß geschrieben war. Offenbar sorgen die Wähler am Montag dafür, daß das Urteil der Wahlprüfungskommission seine endgültige Befestigung erhält. —

## Nationalliberale Zentrumshelfer.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ stellt fest, daß die diesjährigen kommunalen Wahlen in Rheinland und Westfalen in der Hauptsache im Zeichen eines Wahlbündnisses zwischen Nationalliberalen und Zentrum gegen die Sozialdemokratie gestanden haben.

Es gelang den beiden Parteien so, fast auf der ganzen Linie zu siegen. Ja sogar einige als unannehmbar etikettierte rote Festungen mußten kapitulieren. Man geht wohl nicht fehl, wenn man das erfolgreiche Wahlbündnis als eine Rückwirkung der Wahlkompromisse gelegentlich der letzten Reichstagswahlen ansieht, die den bürgerlichen Parteien nicht nur ihren alten Besitzstand gewährleisteten, sondern ihnen auch bemerkenswerte Eroberungen einbrachten. In 29 Städten Rheinlands und Westfalens schlossen Nationalliberale und Zentrum Wahlbündnisse. Sie siegten u. a. in Essen, Stoppenberg, Kottbuschen, Werber, Krah, Altesen, Gelsenkirchen, Bochum, Oberhausen, Wattenscheid, Witten, Bommern, Gilben, Barmen, Herlohn, Süden, Herne, Siblinghausen, Kemscheid, Minden, Solingen (2. Abteilung), Kaiserwerth, Wehlar.

Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, wieviel Genügelei darin liegt, wenn gerade das führende nationalliberale Blatt im Westen, die „Rheinische Zeitung“, das Eintreten der Nationalliberalen in eine Arbeitsgemeinschaft mit den Konservativen von einem Verzicht der Konservativen auf ihre Entente mit dem Zentrum abhängig machen will. —

## Die armen Christen.

Die preussische Regierung hat ein Herz für ihre Arbeiter im Saarrevier. Der Handelsminister Sydow hat zum Beweis dafür, daß es ihm mit der milden Handhabung der unjüdischen Arbeitsordnung ernst sei, eine authentische Erläuterung in Aussicht gestellt. Desgleichen hat er seine Zusage wiederholt, daß die Löhne bei junger Konjunktur steigen sollen, und endlich hat der Minister — Gnade über Gnade — huldvoll versprochen, daß für den Fall der Fortsetzung der Arbeit am 2. Januar auch „in der Leidenschaft gefallene Neußerungen und Entgleisungen“ vergessen sein werden. Kann man mehr verlangen? Unmöglich, und es müßte mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn die Christen nicht in die dargebotene Hand einschlugen.

Nur ein Umstand läßt sie noch zaudern, und das ist der, daß sie diese gewaltigen Zugeständnisse nicht als den Erfolg ihres ebenso geschickten wie mutigen Auftretens hinausbojauen können. Die Versprechungen hat nämlich nicht etwa Herr Effert oder sonst ein Christenführer erhalten, sondern Herr Dr. Fleischer, der Generalsekretär des Verbandes katholischer Arbeitervereine (Sitz Berlin)! Diese dreimal verfluchten Mitchristen vom Sitz Berlin gehen jetzt hin, führen die Verhandlungen und werden sich nachher als diejenigen feiern lassen, die im Gegensatz zu den Streiklustigen für die Bergleute die Vorteile errungen haben. Und das schlimmste ist: man kann auf die Kerls nicht einmal so schimpfen, wie man es möchte. Nennt man sie „Streikbrecher“, so erinnern die Berliner daran, wie die Christen sich entrüstet haben, als der alte Verband an der Ruhr ihr Verhalten als Streikbruch bezeichnete. Macht man ihnen sanftere Vorhaltungen, so weisen sie höhnisch darauf hin, daß die Taktik der Berliner durchaus der Meinung entspricht, die die Christen im Februar über den Streik geäußert haben: Zu einem erfolgreichen Streike sei notwendig, daß die Arbeitererschaft geschlossen dastehe, daß die Möglichkeit vorliege, den Arbeitgeber zum Nachgeben zu veranlassen, daß die öffentliche Meinung auf Seiten der Streikenden liege. Zweifelnd die Christen an den Worten des Ministers, so weisen die Berliner sie auf ihre Ungläubigkeit an der Ruhr hin, und so weiter.

Kurzum, man könnte die Christen um diese fatale Lage von Herzen bemitleiden, wenn sie ihr Schicksal nicht hundertmal verdient hätten. —

## Änderung der Konkurrenzklausel?

Wie eine Korrespondenz meldet, haben kürzlich Verhandlungen zwischen Vertretern von Arbeitgeberverbänden und Angestelltenverbänden unter Beteiligung eines Vertreters der Reichsregierung und verschiedener Reichstagsabgeordneten über die gezielte Regelung der Konkurrenzklausel stattgefunden. Es kam bei diesen Verhandlungen zu einer Verständigung zwischen beiden Parteien. Man einigte sich dahin, daß eine Anrechnung eines anderweitigen Verdienstes auf die vom Arbeitgeber zu zahlende Entschädigung überhaupt nicht stattfinden soll. Ferner wurde an Stelle der fallenden Entschädigungsskala eine steigende gesetzt: der Angestellte soll im ersten Jahre ein Drittel und im zweiten Jahr ein Viertel seines Gehalts bekommen. Man erwartet, daß der Reichstag diese Abänderungsvorlage sich zu eigen machen wird, da sie den Wünschen beider beteiligten Parteien entspricht. Auf die Beseitigung der Konkurrenzklausel überhaupt haben die Angestellten verzichtet, um eine Verständigung zu ermöglichen.

Welche Angestellten es gemeint sind, die hier im Namen ihrer Kollegen auf die Beseitigung der Konkurrenzklausel verzichtet haben, wird leider nicht erwähnt. Und doch wäre das sehr sehr interessant. —

## Ein Preisanschreiben.

Für die beste Flugchrift über „Fatum und Schicksal der sozialdemokratischen Lehre“ im Umfang von 300—400 Druckzeilen schreibt „Danzers Arme-Zeitung“ in Wien 18 einen Preis von 1000 Kronen (850 Mark) aus:

Im Sinne der Geschichte wie der logischen Erkenntnis soll die Schrift die Schicksale der sozialdemokratischen Lehre darstellen und insbesondere den jungen Offizier in den Stand setzen, seine Meinung über die Möglichkeit und Gefährlichkeit der sozialdemokratischen Schlagwörter aufzuklären, und ihn zu befähigen, die vor ihrer Einführung häufig sozialistisch bezogenen Reden und Redereien zum überzeugten Pflichtgefühl gegen Herrscher, Staat und Gesellschaft zurückzuführen.

Die Arbeiten sind bis 1. Juli 1913 einzuenden. Auch Postoffiziere können sich bewerben. Preisrichter sind Otto Graf Czernin, Friedrich Prinz Schaumburg-Lippe, Franz Graf Silva-Tarona, sämtlich Mitglieder des österreichischen Herrenhauses, und Ludwig Prinz zu Windischgrätz, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses.

Das Preisanschreiben ist eigentlich eine große Blamage für den Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der hat nun seit etwa 10 Jahren Bücher, Broschüren,

zahllose Flugschriften usw. herausgegeben und auf die Weise eine Menge Geld verpulvert, aber er hat keine Schrift zustande gebracht, aus der sich die Minderbegabten über die Gefährlichkeit der Sozialdemokratie unterrichten könnten. Die Sozialisten töten aus Beruf und Neigung sollen nun in der Aussicht auf 1000 Kronen ihr Gehirn aufs neue aufstrengen. Vielleicht beteiligen sich auch unsere Parteigenossen an der Konkurrenz? Die Erfahrung hat ja gelehrt, daß die antisozialistischen Machwerke so hübsch parodieren lassen, und wer weiß wozu prinzipielle und gräßliche Freirichter fähig sind! —

## Eine indische Bombe.

Auf den indischen Vizekönig, den Lord Hardinge, bei seinem Einzug in Delhi vor einigen Tagen eine Bombe geschleudert worden, die das von Elefanten getragene Festzelt traf, den schirmhaltenden Diener tötete und Hardinge selbst verletzete. Der Vizekönig mag mit dem Leben davonkommen, die Tat bleibt gleichwohl ein drohendes Anzeichen der inneren Gärungen, die Indien erfüllen. Sie steigt ihrer symbolischen Kraft dadurch, daß dieser Einzug in Delhi mit seiner prachtvollschimmernden Elefantenkarawane, mit dem ganzen Aufgebot des Glanzes indischer Fürstenreiche und europäisch-militärischen Prunkes bestimmt war, die Begründung eines neuen Systems festlich zu begehen. Der die Verlegung der Hauptstadt und des Sitzes der obersten Behörden von Kalkutta nach Delhi sollte ein Ausdruck dafür sein, daß England, ohne die Freundschaft der Mohammedaner zu opfern, die Sympathien der Hindus zurückgewonnen hat und auf sie die Herrschaft zu gründen gedenkt. Seit einer Reihe Jahre hat man ja in wiederholten Stimmungsberichten versichert, alles gehe in Indien den Weg der Besserung und die Kräfte des Widerstands und der Revolte schwänden dahin. Nun ruft das Attentat von Delhi ein lautes Dementi.

Man hat gar oft die Herrschaft der Engländer in Indien das größte Wunderwerk der Regierungskunst genannt. Und das ist es wohl auch. Mit noch nicht 100 Millionen europäischer Truppen wird in Notmäßigkeit gehalten eine wimmelnde Menge von 300 Millionen Menschen, die ein Land bevölkern, das mehr als zehnfach größer ist als das britische Königreich. Mit dem bloßen Druck der bewaffneten Hände, so sagte einmal ein Indier, könnte man die indischen Massen ihre Herren zerquetschen.

Aber die Indier sind freilich keine einheitliche Menge. Kein gemeinsames Volksgefühl durchflutet sie. Neben 20 Millionen Hindus bemohnen 62 Millionen Mohammedaner, 8 Millionen Buddhisten, 10 Millionen sogenannter Natianbieter und zahlreiche andre Religionsgemeinschaften in verschiedenen Formen das Land, in dem die Zahl der Christen 3 Millionen knapp überschreitet. Noch bunter ist die Musterkarte der Volksstämme und der Kulturformen: von den arischen Hindus am Indus bis zu den Dravidas im südlichen Dekan, deren Stämme zum Teile (die sogenannten Naturdravidas) zu den „Primitiven“, zu den „Urmenschen“ gezählt werden; von der Ueberlieferung indischer Philosophie und Religion, buddhistischer Weltweisheit, mohamedanisch-indischer Kunst bis zu dem Urwaldleben kleiner Gruppen, an denen der menschliche Fortschritt der Zahl tausende spurlos vorübergegangen ist! Um dieses bunten Ganzen nirgends ein organisch gestaltetes Band. Selbst die englische Verwaltung stellt neben die unmittelbar herrschten Gebiete die Gebiete, die unter tributpflichtigen Fürsten stehen. Ein unendliches Nebeneinander von Dialekten, Stämmen, Sitten, Kasten Berufsgruppen, Kulturen und Glaubensformen, das eben in seinem lockeren Gefüge der Fremdherrschaft die Voraussetzungen bietet.

Aber wenn dem auch so ist, so zeigt sich doch seit länger als einem Jahrzehnt immer deutlicher ein stets einheitlich wirkender Widerstand gegen die englische Herrschaft. Er wäre tödlich, so jagt, daß die Engländer heute dieses Land nicht weit redlicher, menschlicher, moderner und vernünftiger verwalten als einst die alte beutegierige Ostindische Kompanie. Gleichwohl endet, was sie immer versuchen, jedes ihrer Experimente mit einem kleineren oder größeren Mißerfolg. Der Versuch, dem ungeheuren Massenelend des Landes weise furchtbare überbückerten Landes durch Einführung der modernen gewerblichen Tätigkeit zu steuern, hat den jähbaren Druck der Konkurrenz der indischen Baumwollindustrie hervorgerufen. Die Bemühungen, die Söhne der oberen Klassen für England zu gewinnen, indem man ihnen die Teilnahme an der europäischen Kultur ermöglicht, sind völlig ins Gegenteil ausgefallen. Denn diese europäischen erzogenen jungen Hindus sind die eigentlichen Vertreter und Träger der nationalen Idee. Das Bestreben, die Mohammedaner als die allerdings sehr starke und energiegeland Minderheit an das Interesse der britischen Herrschaft zu knüpfen, hat in der gewaltigen Mehrheit der Hindus die Gärung verstärkt und doch ist England auch der Mohammedaner nicht ganz sicher, da es ja seine vorderasiatische Politik im Sinne der islamitischen Idee nicht einrichten kann.

Uebersteht man diese Schwierigkeiten, die zu beständigen Wechsel der Systeme von Raub zu Entgegenkommen von Unterdrückung zur Umwerbung geführt haben, so erblickt man eine Erscheinung, die sich heute überall offenbart: wo Europäer große nichteuropäische Massen zu beherrschen haben. Wie es die Römer zuwege brachten, im Handumdrehen Gallien lateinisch zu machen, während die Franzosen heute in Nordafrika noch immer als Fremdlinge auf dem obersten Boden stehen, wie Cortez mit seiner Abenteuerererganze Reiche stürzte und bewältigen konnte, während heute in Westafrika der Aufruhr weniger Tausende Wilder von den wohldisziplinierten deutschen Truppen nur bei Angebot der Uebermacht gedämpft werden konnte: das ist ein großer Rätsel der Geschichte. Gewiß aber ist, daß die Herrschaft über die dunklen Massen der Uebersee den Europäern stets schwerere Aufgaben stellt. Wie durch eine unerbittliche Verhärtung der Geister wird der Sinn der Unabhängigkeit auch dort lebendig, wo alle Grundlagen der modernen Volkslebens noch zu fehlen scheinen oder wirklich fehlen. —

# Der Balkankrieg.

## Die Kosten.

Das Londoner volkswirtschaftliche Wochenblatt „Economist“ enthält eine schätzungsweise Berechnung der bisherigen Kosten des Balkankrieges für die beteiligten Staaten. Das Blatt berechnet die durchschnittlichen Kosten eines Soldaten pro Tag auf 10 Mark und kommt auf dieser Grundlage zu dem folgenden Ergebnis:

Bulgarien	300 000 Soldaten	47 Kriegstage	141 000 000 Mk.
Serbien	200 000 „	47 „	81 400 000 „
Griechenland	150 000 „	64 „	81 600 000 „
Montenegro	40 000 „	56 „	20 000 000 „
Türkei	400 000 „	64 „	225 600 000 „
Summa	1 090 000 Soldaten		549 600 000 Mk.

Einschließlich der Mobilisationskosten und der Kriegskosten während des Waffenstillstandes belaufen sich die unmittelbaren Kriegskosten der fünf Staaten schon bisher auf 700 Millionen Mark. In dieser Berechnung sind die gewaltigen wirtschaftlichen Schäden, die die fünf Nationen durch den Krieg erlitten haben, selbstverständlich nicht einbezogen.

## Letzte Meldungen.

Wb. London, 28. Dezember. Während der Weihnachtsfeiertage bestand ein reger Verkehr zwischen den bulgarischen und den türkischen Delegierten. Die Friedensverhandlungen sollen viel weiter fortgeschritten sein, als der bisherige Verlauf der Konferenz vermuten läßt.

Wc. Paris, 28. Dezember. Die heutige Pariser Morgenpresse ist mit der Reise des russischen Kriegsministers Suchomlinow nach Berlin sehr unzufrieden. Sie nennt den Absteher einen „merkwürdigen Seitenprung“. Am beredtesten gibt das „Journal“ der Unzufriedenheit Ausdruck, indem es schreibt: „Das hauptsächlichste Merkmal in Rußland ist zurzeit die wachsende Verdrossenheit der öffentlichen Meinung. Die Berliner Mission des Generals Suchomlinow ist bezeichnend für diesen Geisteszustand. Die offizielle Mission wird als eine Vergnügungsreise bezeichnet. Es dürfte aber eine merkwürdige Vergnügungsreise sein, die im Kabinett des Kaisers und im deutschen Generalstab beginnt, um am Quai d'Orsay ihr Ende zu erreichen. Die Stunde ist auch für Spazierfahrten des russischen Kriegsministers außerordentlich wenig geeignet. Die Bedeutung der Reise des Generals Suchomlinow liegt klar auf der Hand. Der dünne Nadel, der Wien und Petersburg verbindet, geht über Berlin. Die Tatsache ist bedauerlich, jedoch hängen von ihr alle augenblicklichen Ereignisse ab.“

Wc. Smyrna, 28. Dezember. Der türkische Dampfer „Zemal“ aus Konstantinopel wurde, als er sich auf der Fahrt nach Smyrna befand, zwischen den Dardanellen und der Insel Tenedos von sieben griechischen Torpedobooten aufgehalten und gefasert. — Nach hier eingetroffenen Meldungen soll die Garnison von Chios den Griechen andauernd den lebhaftesten Widerstand entgegenzusetzen.

# Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 28. Dezember 1912.

## Der Arbeiter als Mittelpunkt der — Versicherungs- gesellschaften.

h. Volksversicherung, Deutsche Volksversicherung, öffentlich-rechtliche Lebensversicherung oder Volksfürsorge? So viel hat man sich schon um den Arbeiter gekümmert, es lohnt sich schon dabei keine Unterschiede zu machen. Ganz genau genommen, ist's sogar Pflicht und Schuldigkeit für den Arbeiter, jetzt die Augen offen zu halten. In Nachfolgendem sei ihm dazu ein kleiner Leitfaden gegeben.

Die Volksversicherung ist fast stets eine Lebensversicherung mit wöchentlichem Prämienzahlung. Sie wurde durch die privatkapitalistischen Versicherungsgesellschaften eingeführt und bedeutet für diese ein äußerst lukratives Geschäft. Von 1907 bis 1911 sind jährlich rund 1 Million solcher Volksversicherungen über kleine Beträge neu abgeschlossen worden! Die so jedes Jahr neu erzielte Versicherungssumme erreicht einen durchschnittlichen Betrag von 225 Millionen Mark. Es handelt sich hier also um eine ungeheuerlich große Kapitalanlage der Armen, die Profite daraus fließen den Aktionären der Versicherungsaktien-Gesellschaften zu.

Die Deutsche Volksversicherungs-A.-G., die vor wenigen Tagen erst gegründet wurde, ist eine neue Auflage der eben geschriebenen kleinen Lebensversicherung. Die großen deutschen Versicherungsgesellschaften haben dies Unternehmen gemeinsam gegründet, um gegen die „Gefahr“ einer wirklichen Volksversicherung geschützt zu sein. Die Deutsche Volksversicherungs-A.-G. hat den Zweck und die Aufgabe, die privatkapitalistischen Gewinne, die jahraus, jahrein aus der Volksversicherung fließen, zu sichern, weiter hat sie keinen Sinn.

Die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung wird vom Verband der öffentlichen Lebensversicherungsanstalten betrieben. Es handelt sich hier um einen Verband, der aus Gruppen besteht, die von provinziellen Landschaften und andern ehrenwürdigen Reaktionsären und agrarischen Körperschaften gestützt werden. Das Geld der kleinen Lebensversicherung, insbesondere der Industriestädte soll dabei die Aufgabe haben, auf das Land hinauszufließen und dort zur künftigen Entschuldung mitzubelfen. Auf diese Art der Volksversicherung wären beinahe die Dürch-Dunderden Gewerkschaften hineingefallen, eine rechtzeitige Warnung durch die sozialdemokratische Presse hat sie vor diesem Unglück geschützt.

Also weder die bisher üblich gewesene Volksversicherung bei den privatkapitalistischen Gesellschaften, noch deren neue Art, die Deutsche Volksversicherung, ist das, was die Arbeiter haben müssen. In beiden Fällen fließt der Gewinn — und er geht in die Millionen alljährlich — privatkapitalistischen Interessenten zu. Die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung dient in erster Linie agrarischen Interessen, denen beizubringen ein Arbeiter auch absolut keinen Grund hat. Es gibt für die Arbeiter nur eine Art guter und ehrlicher Versicherung, das ist die der Volksfürsorge, A.-G. Sie vertritt die Interessen der bei ihr sich versichernden Arbeiter, sie dient keinem privatkapitalistischen Klüngel, wurde sie doch von den freien Gewerkschaften und den Konsumgenossenschaften gegründet!

## Herzlicher Sonntagsdienst.

Jeder Arzt besucht auch Sonntags Kranke. Wenn aber der zuerst gewünschte Arzt oder sein Vertreter nicht zu erreichen ist, stehen am morgigen Sonntag von 12 Uhr mittags bis 12 Uhr nachts folgende Ärzte zur Verfügung:

Altstadt bis Königstraße (ausschließlich): Dr. Groß, Breiter Weg 116, Telefon 2454.

Neue Altstadt und Alte Altstadt bis Königstraße (einschließlich): Dr. Liebel, Askanischer Platz 3, Telefon 4916.

Wilhelmstadt: Dr. Goericke, Große Diederichsstraße 221, Telefon 3317.

Südendurg: Sanitätsrat Dr. Küder, Halberstädter Str. 30d, Telefon 5632.

## Der Wandkalender der „Volksstimme“ für 1913

liegt der heutigen Ausgabe unseres Blattes bei. Das ihn beherrschende Bild zeigt einen über und über blühenden Baum des Lebens, unter dessen Krone das Jahr 1913 seinen Platz eingenommen hat. Das Bild möge unsern Lesern ein Symbol sein: Daß ihnen das neue Jahr stets im Zeichen blühenden Lebens stehen möge!

Die erste Stadtvorordneten-Sitzung im neuen Jahre findet, wie bereits berichtet, am 2. Januar zur gewohnten Tagesstunde im Altstädter Rathaus statt. Nach Beschlußfassung über die Gültigkeit der Stadtverordnetenwahlen wird die Einführung der neugewählten Stadtvorordneten, darunter der Sozialdemokraten Gerde, Henneberg, Lentz, Mößlinger und Stiller, und darauf die Einführung der Stadträte Mueller und Schneider stattfinden. Es folgen dann die Wahlen für das Präsidium und die Wahlen der verschiedenen ständigen Ausschüsse. Für den scheidenden Stadtrat Dr. Luther ist ferner ein neuer Stadtrat zu wählen. Von den übrigen Tagesordnungspunkten ist noch die Vorlage über Erhöhung des Sparkassenzinsfußes von 3 auf 3½ Prozent zu erwählen.

Vom städtischen Badewesen. Obwohl sich nach dem Haushaltsplan für 1913 die Einnahmen im städtischen Badewesen erhöhen, werden auch die Ausgaben um fast dieselbe Summe steigen. Als Einnahmen sind eingestellt 37 661 Mark gegen 32 307 Mark im Vorjahr. Die gesamten Ausgaben betragen 57 506,75 Mark gegen 46 916,25 Mark im Jahre 1912. Mithin stellt sich der städtische Zuschuß im nächsten Jahr auf 19 845,75 Mark, während er 14 609,25 Mark im Jahre 1912 betrug.

Bevölkerungsbewegung. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 8. Dezember bis 14. Dezember 1912 die Zahl der Lebendgeborenen 69 männliche, 52 weibliche, zusammen 121; der Gestorbenen 48 männliche, 40 weibliche, zusammen 88; innerhalb der Stadt Umgezogene (nach den Zugangsmeldungen) 441 männliche, 368 weibliche, zusammen 809; von auswärts Zugezogene 403 männliche, 323 weibliche, zusammen 726; nach auswärts Fortgezogene 303 männliche, 216 weibliche, zusammen 519; mit unbekanntem Ziele Fortgezogene 150 männliche, 95 weibliche, zusammen 245; Eheschließungen 30.

Neujahrsestendungen. Schon zu gewöhnlichen Zeiten ist für die pünktliche Bestellung der Postsendungen die richtige und genaue Abfassung der Adressen von größter Wichtigkeit; ganz besonders gilt dies aber für die Zeit des Neujahrsvorverkehrs. Man wird daher gut tun, auf den Neujahrsvorträgen außer der Straße auch die Hausnummer, den Gebäudetitel (Vorberhaus, Hinterhaus oder Seitenflügel) und das Stadtwerk anzugeben sowie bei Briefsendungen nach Berlin stets den Postbezirk (N. NO, SW usw.) und die Nummer der Befehlspostanstalt hinzuzufügen. Sehr zu empfehlen ist, Marken- einläufe möglichst frühzeitig zu machen, nicht erst am 31. Dezember oder 1. Januar, wo die Schalter stark belagert sind und infolgedessen ein mehr oder weniger langes Warten unvermeidlich ist.

Ruhe in der Silvesternacht! Für die bevorstehende Silvesternacht ist der Schutzmannschaft seitens des Polizei-Präsidenten die Anweisung erteilt worden, auf Grund des § 360 Ziffer 11 des Reichsstrafgesetzbuchs (der Grobe-lusug-Paragraf. Die Red.) gegen solche Personen einzuschreiten, welche öffentlich durch lautes Lachen oder in anderer Weise erheblichen Lärm erregen oder großen Unruhe verüben. Durch § 367 Ziffer 8 ist es bei Strafe verboten, ohne polizeiliche Erlaubnis an herabgehenden oder von Menschen besuchten Orten zu schießen oder Feuerwerkskörper abzugeben.

Die Folgen der deutschen Junkerpolitik finden berechneten Ausdruck in einem kurzen Satze, den der Geschäftsbericht der Magdeburger Mühlenwerke, Mubel- und Couleurfabrik, enthält. Es heißt da:

Die von fast allen deutschen Mühlen im letzten Jahre schwer empfundene Schwierigkeit der Versorgung mit Getreide, beruhend auf dem Ausjuhrscheinwesen, war für unsern Platz ganz besonders fühlbar. Das schöne Getreide unserer Gegend wurde, dank der Möglichkeit vorteilhafter Benutzung des Elbewegs, mit Hilfe der Ausfuhrschiffe zum großen Teil in das Ausland verkauft. Die Getreidepreise unserer Gegend kamen dadurch in ein lebhaftes Steigen, und wir waren infolgedessen längere Zeit ganz außer Rendiment.

Ausländer verbrauchen das „schöne Getreide unserer Gegend“ und wir Inländer müssen schlechteres Getreide teuer bezahlen: besser kann der „Segen“ unserer deutschen Wirtschaftspolitik nicht illustriert werden.

Arbeiterjugend. Am Sonntag, den nachmittags 4 Uhr an, werden Spiele in den Räumen Georgenstraße 10 veranstaltet.

Uebertragbare Krankheiten. In der Woche vom 22. bis 28. Dezember wurden in Magdeburg amtlich gemeldet 29 Erkrankungs- und 5 Todesfälle an Diphtherie. In Lungen- und Kehlkopf-tuberkulose starben 10 Personen. An Kinderstich erkrankte eine Person und an Scharlach erkrankten fünf Personen.

Unfall. Am Sonnabend vormittag wurden dem Arbeiter Wilhelm K., wohnhaft Schifferstraße 7 bei seinen Eltern, am Neustädter Hafen von einer Klappe eines Eisenbahnwagens drei Leben am rechten Knie gequetscht. Der Verletzte fand Aufnahme im Krankenhaus Altstadt.

Gehtöhlen wurden aus einem verschlossenen Keller in der Kaiser-Wilhelm-Straße etwa 30 Flaschen Wein und 10 Flaschen Sekt, aus einem verschlossenen Stall an der Schillstraße vier Kaninchen, an der Straßenbahnhaltestelle „Ulrichsbor“ einer Dame eine schwarze Perlen-Handtasche, die sie am Arme trug, enthaltend ein Portemonnaie mit etwa 11 Mark, eine Dubleeklemmer und ein Taschentuch.

Jugendliche Leutenbeie. Die 11 und 10 Jahre alten Knaben Willi W. und Walter S. von hier wurden am Freitag nachmittags in einem Laden der Viktoriastraße abgefaßt, als sie zwei Feuerzeuge gestohlen hatten. In ihrem Besitz wurden ein Ristchen Zigarren und mehrere Schachteln Zigaretten vorgefunden, die sie in fünf verschiedenen Läden hatten mitgehen heißen. Sie hatten die Läden betreten, um eine große Zigarre für die Mücke zu kaufen. Wenn der Verkäufer eine solche vorlegte, pagte ihnen etwas nicht daran, so daß der Verkäufer sich noch einmal umdrehen mußte, und während dieser Zeit führten sie die Diebstähle aus und verschwanden. Ihren Raubzug hatten sie von der Altstadt bis zur Stendaler Straße ausgedehnt.

In Haft genommen wurde der Maler Willi K. aus Hamburg, der aus einem Vereinslokal in der Alten Ulrichstraße einen Winterüberzieher, aus dem Zirkus, wo er mit Malerarbeiten beschäftigt gewesen ist, zwei Reklamemittel und aus einem Hause am Breiten Weg einen Treppenläufer gestohlen hat.

Kleinfurter. Am Freitag nachmittags rückte Löschzug 1 nach Schmiebehoffstraße 3 aus. In der zweiten Etage hatten Kinder mit Streichhölzern gespielt und dabei waren Spielsachen u. a. m. in Brand geraten. Ein Kanarienvogel war in diesem Qualm erstickt. Die Gefahr konnte schnell beseitigt werden.

## Konzerte, Theater, Sport zc.

(Mitteilungen der Direktionen.)

Städtische Konzerte. Wie bereits mitgeteilt, findet am Montag den 30. Dezember ein Volkskonzert des städt. Orchesters unter Leitung des Igl. Musikdirektors Professor Krug-Waldsee im „Goffäger“ statt. Eintrittskarten im Konzertlokal, bei Heinrichshofer und in den bekannten Vorverkaufsstellen, sowie an der Abendkasse.

Stadttheater. Spielplan vom 29. Dezember 1912 bis 5. Januar 1913. Sonntag nachmittags 3 Uhr (Weihnachts-Kindervorstellung): Sneeewittchen und die sieben Zwerge; abends 7½ Uhr: Der Schmutz der Madonna. — Montag 7½ Uhr: Die kleine Hohle. — Dienstag 7 Uhr: April-Prinz, Poffe mit Gefang in 3 Aufzügen von R. Wilten und O. Zuffinus. — Mittwoch nachmittags 3 Uhr: Sneeewittchen; abends 7½ Uhr: Voccaccio, Operette von Franz Suppé. — Donnerstag 7½ Uhr: Der Schmutz der Madonna. — Freitag 7½ Uhr: Die Zauberflöte. — Sonnabend 7½ Uhr: Gaffspiel des Herrn Lautenburg; Nathan der Weise. — Sonntag nachmittags 3 Uhr unbestimmt; abends 7½ Uhr: Gaffspiel des Igl. württemb. Kammerjägers A. Pennerini: Der Evangelinmann.

Wilhelm-Theater. Wochenplan. Sonntag nachmittags: Die Fledermaus; abends: Der Frauenfresser. — Montag: Der Frauenfresser. — Dienstag: Große Silvester-Vorstellung: Der Frauenfresser, anschließend Gesangsbeiträge des gesamten Personals. — Mittwoch (Neujahr) nachmittags: Hohle tanzt Walzer; abends: Der Frauenfresser. — Donnerstag: Der Frauenfresser. — Freitag: Hohle tanzt Walzer. — Sonnabend: Der Frauenfresser. — Sonntag nachmittags: Der Zigeunerbaron; abends: Der Frauenfresser.

Zentraltheater. Morgen ist der letzte Sonntag mit zwei Aufführungen des großen Schlägers „Napoleon Bonaparte und seine Frauen“. Nachmittags 3½ Uhr gelten für alle Besucher halbe Preise. Am Dienstag ist Silvester-Dauer-Vorstellung mit erweitertem Programm und Verteilung reizender Geschenke. Vom Neujahrstag ab gelangt die große sieben Bilder umfassende Pantomime „Sumurun“ zur Aufführung. Der Verfasser der Pantomime ist Schriftsteller Friedrich Freisa. Viktor Hollaender, dessen Lieder überall gesungen werden und in der ganzen Welt populär sind, schrieb eine prächtige Musik zu diesem Werke. Sämtliche Aufführungen im Zentraltheater dirigiert Viktor Hollaender. Außerdem gelangt ein großartiges Spezialitäten-Programm zur Darbietung.

Zirkus Charles hatte während der drei Weihnachtsfeiertage einen Massenandrang zu verzeichnen. Troßdem der Zirkus täglich zwei Vorstellungen veranstaltete, waren alle gänzlich ausverkauft. Die Direktion richtet an das Publikum die Bitte, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen, da die Nachfrage schon für die folgenden Tage eine große ist. Am Sonntag sowie am Neujahrstag werden wiederum zwei große Vorstellungen stattfinden, am Montag und auch am Dienstag (Silvester) geht das Eröffnungsprogramm in Szene. Karten im Vorverkauf bei Jacobs, Ulrichsbogen, und an den Zirkuskassen ab 10 Uhr täglich ununterbrochen.

Fürstenthortheater. Am Sonntag finden zwei große Vorstellungen statt, nachmittags 4 und abends 8 Uhr. In beiden Vorstellungen gelangt das tolle Stück „Der geheimnisvolle Fremde“ zur Aufführung, außerdem ein neues glänzendes Spezialitäten-Spielplan.

## Konzert-Kalender.

Wochentag	Datum	Veranstaltung	Ort
Montag	30. Dezbr. 8 Uhr	Volkskonzert des städtischen Orchesters. Leitung: Professor Krug-Waldsee	Goffäger
Freitag	3. Januar 8 Uhr	Klavierkonzert Professor von Seggi (Budapest)	Fremdstadt

## Letzte Nachrichten.

Hd. Berlin, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.) Der Zentralvorstand der national-liberalen Partei tritt am 9. Februar in Berlin zu einer Konferenz zusammen, um wahrscheinlich die bestehenden Differenzen in der Partei eingehend zu besprechen.

Hd. Berlin, 28. Dezember. Wie die „Tägliche Rundschau“ hört, dürfte sich die Vernehmung der Sachverständigen über den Fleischhandel, die am 3. Januar beginnen soll, eine Zeitlang hinziehen, worauf dann eine Schlußsitzung der Fleischhandelskommission anberaumt wird, in der über die Ergebnisse der Vernehmungen beraten werden soll. Dann dürfte auch Beschluß darüber gefaßt werden, ob und in welcher Weise das Material der Deffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Hd. Berlin, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.) Auf dem Bahnhof Rummelsburg wurden heute früh drei Streckenarbeiter beim Uebersteigen der Gleise vom Zuger faßt. Ein Arbeiter wurde getötet, die beiden andern wurden verletzt.

Hd. Halle a. d. S., 28. Dezember. Die Mansfelder Gewerkschaft eroberte in Dammungen in 560 Metern Tiefe ein mächtiges Kupfererzlag. Auch bedeutende Steinsalzlagere wurden angetroffen.

Wb. Hamburg, 28. Dezember. Der Dampfer „Amasis“, der der deutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Rossmus“ gehört, stieß im Hafen von Montevideo mit einem englischen Dampfer zusammen und wurde schwer beschädigt. Von den Passagieren und der Mannschaft ist niemand zu Schaden gekommen.

Hd. Karlsruhe, 28. Dezember. In Dieblingen bei Biorzheim sind vorgestern acht Wohnhäuser und sieben Scheunen abgebrannt. Elf Familien sind obdachlos.

Wc. London, 28. Dezember. Der Sturm, der gestern wütete, hat auch heute die ganze Nacht angehalten. Alle Schiffe, die sich auf offener See befanden, haben schwere Beschädigungen erlitten. Der Paketdampfer „Maldavia“ ist in Plymouth mit schweren Beschädigungen an den Masten eingetroffen. Sein Apparat für drahtlose Telegraphie ist vollständig zerstört. Ein Mann der Besatzung wurde von der Flut über Bord gespült. In Southampton mußten die Straßenbahnen den Dienst einstellen, weil die Elektrizitätswerke überschwemmt waren. Ähnliche Nachrichten sind auch aus den andern Städten der Provinz eingelaufen.

Wc. Marseille, 28. Dezember. Die hiesige Polizei hat zwei Deutsche namens Willi Schanzel und Peter Kurt unter dem Verdacht verhaftet, einen Ueberfall auf einen Chauffeur auf der Chaussee zwischen Nizza und Monte Carlo unternommen zu haben. Dem Chauffeur wurden Photographien der beiden Verhafteten vorgelegt und er will seine Angreifer erkannt haben. Die beiden verhafteten Deutschen werden nach Nizza transportiert werden.

Wc. Sydney, 28. Dezember. Den Rekord an Liebesbriefen hat voraussichtlich ein junger Student, der in Melbourne in Australien dieser Tage im Alter von 22 Jahren gestorben ist, erreicht. Es wurden in seiner Wohnung in einem elfenbeinernen Kasten nicht weniger als 2360 Liebesbriefe gefunden, die von sechs verschiedenen Damen herrührten. Die Briefe waren fein überlisch in Päckchen von je 50 Stück zusammengebunden.

## Wettervorhersage.

Sonntag den 29. Dezember: Bölig, mild, ohne nennenswerte Niederschläge.

Für die

# SILVESTER-FEIER 1912

Soweit Vorrat!

LEBENSMITTEL-EXTRAPREISE!

Soweit Vorrat!

## Konserven

Normaldose	Inhalt ca.	2 Pfd.	1 Pfd.
Brechspargel mit Köpfen . . .	105	58	
„ mittelstark . . .	130	70	
„ stark . . .	160	85	
Stangenspargel . . .	130	70	
„ mittelstark . . .	165	85	
„ stark . . .	175	95	
Gemüse-Erbsen . . .	38	25	
Junge Erbsen . . .	45	28	
Erbsen, mittelfein . . .	58	32	
Erbsen, fein I . . .	95	50	
Kaiserschoten . . .	120	—	
Reineclauden . . .	85	48	
Mirabellen . . .	75	45	
Preiselbeeren . . .	85	48	

## WEINE

Preise inkl. Flasche

### Weißweine

Guntersblumer 1/4 Flasche	80 ⚡
Conder . . . 1/4 Flasche	1.00
Königsmosel . 1/4 Flasche	1.15
Brauneberger . 1/4 Flasche	1.50
Osthofener Riesling 1/4 Fl.	1.50
Deidesheimer . 1/4 Flasche	1.20

### Schaum-Weine

in Deutschland auf Flaschen gefüllt

Meunier & Co., Premier inkl. Steuer 1/4 Fl. 3.50

Casino-Sekt inkl. Steuer 1/4 Fl. 3.25

Cabinet-Sekt inkl. Steuer 1/4 Fl. 2.75

Carte d'or inkl. Steuer 1/4 Fl. 2.35

### Rotweine

Montagna . . . 1/4 Flasche	80 ⚡
Château d'Agnac . 1/4 Fl.	95 ⚡
St. Veran . . . 1/4 Flasche	1.15
St. Emilion . . 1/4 Flasche	1.35

### Südweine

Malaga . . . 1/4 Fl.	1.50	1.40
Sherry . . . 1/4 Fl.	1.60	1.50
Tarragona . . 1/4 Fl.	1.30	1.20
Muskateller . 1/4 Flasche	1.50	
Madeira . . . 1/4 Fl.	1.85	1.30

### Punsch

Kaiserpunsch	1/4 Fl. 1.05
Schlummerpunsch	
Glühwein	

## FLEISCHWAREN

Gänse- :: Brust im ganzen Pfund 1.65

Zervelat- und Salamiwurst	Pfund 1.45
Leber- oder Rotwurst . . .	Pfund 58 ⚡
Stettiner Teewurst . . .	Pfund 1.45
Lachsschinken im ganzen	Pfund 1.80
Nußschinken im ganzen .	Pfund 1.30

## KÄSE

Schweizerkäse . . .	Pfund 95 ⚡
Tilsiter Käse . . .	Pfund 85 ⚡
Edamer Käse . . .	Pfund 95 ⚡
Camembert-Käse . . .	Stück 28 ⚡
Frühstückskäse . . .	3 Stück 25 ⚡

## Fischwaren

Filetheringe in Remoladensauce Dose	1.25	85 ⚡
Bratheringe 2-Liter-Dose		85 ⚡
Bismarckheringe Dose		55 ⚡
Räucher-Aale Pfund	1.90	1.70
Räucher-Lachs 1/4 Pfund		38 ⚡
Kronen-Hummer 1/4 Dose 2.65 1/2 Dose		1.50

## Kaviar

Malosol-Kaviar 1/4 Dose	4.90
1/8 Dose	2.55
Kaspi-Malosol 1/4 Dose	3.75
1/8 Dose	1.90
Stör-Kaviar 1/4 Dose	5.45
1/8 Dose	2.85
1/8 Dose	1.50

## Früchte in Dosen zur BOWLE!

	Normaldose 2 Pfd.	1 Pfd.
Ananas in Scheiben . . .	160	90
Erdbeeren . . .	140	75
Pflirsche, ganze Frucht, geschält . . .	150	70

Prima Hafermast-Gänse im ganzen . . . . . Pfund 72 ⚡

## Echte Schweizer Schokolade

Marke Rod. Lindt Fils :-: Bern

Rot Etikette . . .	Pfd. 1.85
Schwarz Etikette . . .	Pfd. 2.35
Gold Etikette . . .	Pfd. 3.65
Croquettes Rolle	95 u. 50 ⚡

Bonbon-Mischungen . . .	Pfund 50 und 55 ⚡
Union-Konfekt . . . . .	Pfund 55 ⚡
Milchblockschokolade . . .	Pfund 95 ⚡

## OBST

## ANANAS im ganzen Pfund 85 ⚡

Almeria-Trauben . . . . .	Pfund 45 ⚡
Brüfzler Trauben . . . . .	Pfund 1.20
Trauben-Rosinen . . . . .	Pfund 70 ⚡
Tafel-Feigen in Kistchen . . . . .	28 ⚡
Datteln . . . . .	Karton 55 ⚡
Apfelsinen . . . . .	Dutzend 50 40 35 28 ⚡
Zitronen . . . . .	Dutzend 65 45 35 ⚡

## Franz. Walnüsse Pfund 45 ⚡

## Paranüsse Pfund 45 ⚡

## Krachmandeln Pfund 1.10

Weinglas, glatt od. gemust. 9 ⚡	Sektbecher mit Bordüre . 10 ⚡
Weinglas, Hamb. Kristallgl. 18 ⚡	Sektbecher, Krist. m. Bord. 28 ⚡
Weinrömer, antike Form 22 ⚡	Groggläser, extra stark . 16 ⚡
Weinglas Harry, grün Kelch 18 ⚡	Groggläser, geschliffen . 55 ⚡
Weingl. Ruth, reich geschl. 75 ⚡	Fußbecher, Eckenmuster . 10 ⚡

## GLAS

Glasbowle mit 12 Bowlengläsern . . 6.75

Weingarnitur Titus oliven Schliff, mit moderner grüner Dekoration

Weinglas 95 ⚡	Likörglas 60 ⚡	Sektschale 1.25	Bierbecher 80 ⚡
---------------	----------------	-----------------	-----------------

Bierbecher, glatt . . . . .	9 ⚡
Bierbecher mit Goldrand . . .	10 ⚡
Bierbecher Karl mit Goldrand . . . . .	18 ⚡
Bierbecher Karl, glatt . . . . .	15 ⚡
Bierbecher Kavalier, 1/4 l. . . . .	28 ⚡

Likörgläser, Ecken gepreßt 5 ⚡	
Likörgläser, oliven gepreßt 6 ⚡	
Likörgläser, Karl, m. Goldr. 10 ⚡	
Likörgläser, Viktoria, mit Goldrand . . . . .	10 ⚡

Ein Posten Likörgläser Kristallglas, geschliff. früher bis 50 ⚡ jetzt 20 ⚡  
Steinbowlen neue Dek. 6.25

Wegen Inventur-Aufnahme bleiben unsre Verkaufsräume Sonntag geschlossen.

# GEBR. BARASCH

## Die ersten Serien-Verkäufe!

nach dem Feste haben begonnen. Die Preise für Ulster, schwarze, elegante Mäntel (auch halbschwarz), ebenfalls Plüschmäntel, Kostüme und Kindersachen sind demnach herabgesetzt, daß Sie, wenn Bedarf vorliegt, die **billigste Kaufgelegenheit** des ganzen Jahres auf jeden Fall wahrnehmen sollten, um im „Roten Schloß“ Ihren Einkauf zu machen. Bemerken möchte noch, daß alles frisch zuletzt hereingekommene Sachen sind.

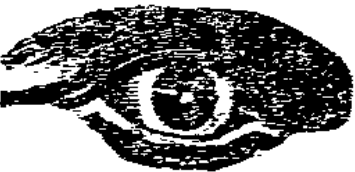
## Mäntelhaus Rotes Schloß

— S. Gross Witwe —  
Breiteweg 131, Eing. Gr. Münzstr., 1. Haustür, 1. Etg.

## In Sudenburg

kauft man billig und gut  
Rum, Punsch, Wein,  
Arrak, echten Annetta-  
Punsch etc. nur 1.00 u. 70 ⚡ bei  
E. Schubert  
Drogerie,  
Klosterstraße 21, 107  
gegenüber der Hauptstrasse.

Für schwache Augen



Tiroler Erbsen-Brantwein  
das beste Substitutionsmittel. Glas  
1.50 und 2.50 Mk. Rp. Best.  
aus Garmisch und -büssen.  
Schick ein von 5213

## Eduard Kaiser

Reichsadler-Drogerie  
6 Jakobstraße 6  
gegenüber der Reichstrasse  
Man achte genau auf die Firma.

5162 Großer Verkauf von  
Belästigungen und Rufen,  
man, kodieren, alle Belästigen, mit  
Belästigen. Sie macht, sehr billige  
Belästigen. 2.17

heute Freitag: Frische  
Wurst, Sonnabend und  
Sonntag: Knoblauch-  
wurst F. Brettschneider

Wandvolles Gebett Betten f.  
26 Mk. a. u. Wandstr. 1.22  
Frbl. Logis f. 1 Herrn oder  
Dame Woblenstr. 39, 1. Et.

Malerarbeiten jeder  
Arbeit gut  
Günther Klein  
Günther Klein

## 6 Ringhaus zur goldenen 6

Inhaber: Heinrich Horn 6 Goldschmiedebrücke 6 Inhaber: Heinrich Horn

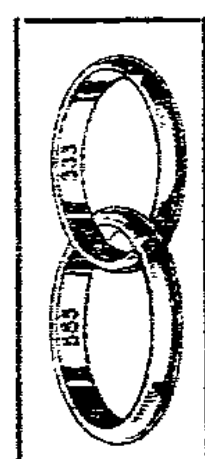
Spezialität: 5121

## Verlobungsringe

moderne Fassons, in allen Preislagen.  
Gravierung gratis!

## Steinringe

in allen Preislagen.  
Ketten, Broschen, Ohringe,  
Armbänder, Kolliers,  
Spazierstöcke mit silbernen Griff.  
Uhren.



# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 303.

Magdeburg, Sonntag den 29. Dezember 1912.

23. Jahrgang.

## Tarifverträge im Jahre 1911.

Die Tarifstatistik zeigt für das Jahr 1911 einen erneuten Fortschritt des Tarifgedankens. Sie berichtet über:

	Tarife	für Betriebe	mit Personen
1907	5 324	111 050	974 564
1908	5 671	120 401	1 026 435
1909	6 378	137 214	1 107 478
1910	8 293	173 727	1 361 086
1911	10 520	183 232	1 552 827

Der Siegeszug des paritätischen Tarifvertrags ist damit durch die amtliche Statistik außer jeden Zweifel gestellt.

Eine starke Zunahme der Tarifbewegung ist zu verzeichnen für die Maschinen- und Metallindustrie (+ 398 Tarife), Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (+ 332 Tarife), Nahrungs- und Genussmittelgewerbe (+ 411 Tarife) und Baugewerbe (+ 573 Tarife) sowie für das Verkehrsgewerbe (+ 200 Tarife). Einen Rückgang weist nur das polygraphische Gewerbe mit 20 Tarifen auf. Hinsichtlich der Personenziffer hat das Baugewerbe mit einem Mehr von 89 582 tariflich beschäftigten Personen den größten Fortschritt aufzuweisen, einen Rückgang dagegen die polygraphischen Gewerbe mit 77 280 Personen. In Wirklichkeit ist dieser Rückgang gar nicht vorhanden, da die vorliegende Statistik den am 31. Dezember des Jahres 1911 abgelaufenen Buchdruckerarif sowie auch die Tarife der Buchdruckerhilfsarbeiter als durch Ablauf erledigt mitzählt, die am 1. Januar 1912 erneuerten Tarife aber noch nicht erfasst, sondern erst für die Tarifbewegung des Jahres 1912 registriert. Die mit dem Jahre 1912 beginnende neue Verbandsstatistik wird diese Unstimmigkeiten der seitherigen Tarifstatistik beseitigen.

Die Zahl der Tarifverträge der freien Gewerkschaften stieg seit dem 1. Januar 1911 von 6907 Tarifen für 116 170 Betriebe und 1 074 599 Personen bis zum Jahreschluss auf 9100 Tarife für 128 136 Betriebe und 1 188 385 Personen, von denen 606 124 den berichtenden Verbänden angehörten. 3003 werden als Ortstarife, 828 als Bezirks- und 8 als Reichstarife gezählt.

Von den 3368 Tarifgemeinschaften sind 711 von Verbänden auf beiden Seiten, 2972 von Verbänden nur auf Arbeitnehmerseite, 225 von Innungen und 2997 von einzelnen Firmen abgeschlossen.

Nach ihrem Geltungsbereich charakterisieren sich von den im Jahre 1911 in Kraft getretenen bzw. erneuerten Tarifen 2973 für 2 886 Betriebe und 140 963 Personen als Zirkulartarife, 471 für 14 956 Betriebe und 108 733 Personen als Ortstarife, 21 für 18 731 Betriebe und 166 106 Personen als Bezirksstarife und 3 für 183 Betriebe und 1120 Personen als Reichstarife.

Bestimmungen über die Vertragsdauer enthielten im Berichtsjahr 3403 Tarifverträge. Die größte Gruppe davon, 1295, sind auf über 1 1/2 bis 2 Jahre abgeschlossen, über 3 Jahre währten 459 Tarife, dagegen bis zu 1 1/2 Jahren 717 Tarife.

Ueber die tariflich vereinbarte Arbeitsdauer liegen folgende Ergebnisse vor: Von den Tarifen hatten 74,9 Prozent für 79,2 Prozent der Betriebe und 80,4 Prozent der Arbeiter eine sommerliche tägliche Arbeitszeit bis zu 10 Stunden und 64,7 Prozent der Tarife für 65,0 Prozent der Betriebe und 68,1 Prozent der Arbeiter eine winterrliche Arbeitsdauer bis zu 10 Stunden. In den Jahren 1908, 1909 und 1910 waren die ent-

sprechenden Ziffern durchweg höher, nämlich im Sommer 88,6, 85,5 und 90,9 Prozent der Betriebe und 89,8, 90,2 und 90,2 Prozent der Personen, im Winter 89,7, 73,0 und 85,1 Prozent der Betriebe und 73,4, 74,0 und 84,1 Prozent der Personen. Dieser scheinbare Rückgang erklärt sich daraus, daß im Berichtsjahr gang andere Tarifgruppen als in den Vorjahren beteiligt sind, bei denen die länger als 10stündige Arbeitszeit noch stark überwiegt, nämlich die Nahrungs- und Genussmittel-Industrie, das Handels- und das Verkehrs- sowie das Gast- und Schankwirtschafts-Gewerbe, Gruppen, von denen die drei letzteren überhaupt zum erstenmal an der tariflichen Regelung einen stärkeren Anteil nehmen.

Eine Wochen-Arbeitszeit bis zu 60 Stunden war vereinbart im Sommer für 78,5 Prozent der Tarife, 82,3 Prozent der Betriebe und 76,7 Prozent der Arbeiter, im Winter für

Bestimmungen über eine gewisse Lohngarantie bei Stillföhrung enthielten 484 Tarife für 7066 Betriebe und 70 555 Personen. Es handelt sich dabei vor allem um Tarife der Maschinen- und Metall-, Holz- und Lederindustrie sowie um das Baugewerbe. Gegenüber dem Vorjahr ist indes ein erheblicher Rückgang von Vereinbarungen dieser Art zu verzeichnen.

Stundenlohnsätze waren im Berichtsjahr in 2089 Tarifen für gelernte und in 955 Tarifen für ungelernete Arbeiter vereinbart. Gegenüber dem Vorjahr ist der Anteil der Vereinbarungen für ungelernete Arbeiter von 24 auf 32 Prozent gestiegen. Ein Vertragslohn von mehr als 45 Pfg. pro Stunde war für 57,5 Prozent der gelernten und 24,0 Prozent der ungelernen Arbeiter vorgesehen. Im Vorjahr waren die entsprechenden Ziffern 76,7 und 47,9 Prozent. Zwischen 36 und 45 Pfg. bewegten sich die Stundenlohnfestsetzungen für 38,3 Prozent der gelernten und 41,3 Prozent der ungelernen (1910: 21,1 und 39,1 Prozent) und unter 36 Pfg. die für 4,2 Prozent der gelernten und 34,7 Prozent der ungelernen Arbeiter (1910: 2,2 und 13,0 Prozent). Auch hier prägt sich die stärkere Beteiligung wirtschaftlich rüständigerer Gruppen von Arbeitern an der Tarifbewegung in einem Sinken des Anteils der höhern Lohnfestsetzungen aus.

Das gleiche Bild zeigt sich bei der Zusammenstellung der Festsetzung der Wochenlöhne. Solche sind für männliche Arbeiter im Berichtsjahr in 927 Tarifen für Gelernte und 718 Tarifen für Ungelernte festgesetzt worden. Der Anteil der niedersten Lohnklasse bis zu 25 Mark Wochenlohn beträgt 39,3 Prozent der Gelernten und 61,6 Prozent der Ungelernten (1910: 28,9 und 58,7 Prozent), der der mittlern Lohnklasse über 25 bis zu 35 Mark 59,7 Prozent der Gelernten und 38,0 Prozent der Ungelernten (1910: 60,1 und 40,9 Prozent) und der Anteil der höchsten Lohnklasse über 35 Mark: 1,0 Prozent der Gelernten und 0,4 Prozent der Ungelernten (1910: 11,0 Prozent und 0,4 Prozent). Während die Lohngruppenanteile der ungelernen Arbeiter sich von denen des Vorjahres verhältnismäßig wenig unterscheiden, zeigt sich bei den gelernten Arbeitern ein ganz erheblicher Rückgang, der vor allem durch das Uebergewicht der niedrigsten Lohngruppe in den Bekleidungs- sowie in den Nahrungs- und Genussmittelgewerben verursacht wird.

Lohnfestsetzungen für weibliche Arbeiter waren im Berichtsjahr in 311 Tarifen enthalten. Stundenlohnfestsetzungen von mehr als 30 Pfg. betrafen für 26,9 Prozent der gelernten und 3,6 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 6,2 und 14,3 Prozent); solche von 21 bis 30 Pfg. für 68,0 Prozent der gelernten und 84,5 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 78,6 und 60,0 Prozent) und solche bis zu 20 Pfg. für 5,1 Prozent der gelernten und 61,9 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 15,2 und 25,7 Prozent). Wochenlöhne über 15 Mark hatten 64,4 Prozent der gelernten und 21,4 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 50,7 Prozent und 27,9 Prozent); solche über 10 bis 15 Mark 29,0 Prozent der gelernten und 51,1 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 38,0 und 44,7 Prozent) und solche bis zu 10 Mark 6,4 Prozent der gelernten und 27,5 Prozent der ungelernen Arbeiterinnen (1910: 11,2 und 27,4 Prozent). Bei den Arbeiterinnen zeigt sich also in den höhern Lohngruppen ein Fortschritt gegenüber dem Vorjahr, veranlaßt durch das starke Hervortreten hochgelohnter Arbeiterinnengruppen der Bekleidungs- und Papierindustrie.

Außer den Lohnsätzen sind in den Tarifen vielfach auch Lohnzuschläge für Hebearbeit vereinbart. Im Berichtsjahr ent-



Die Opfer vom „Achenbach“.

Auf dem öden, armen Friedhof bei Dortmund hat man die Opfer des modernen Kohlenhungers wenige Tage vor Weihnachten beerdigt. Die Frommen hatten auch für dieses Mißgeschick ihr Sprüchlein bereit. Bringt es nicht Trost den von Unglücksfällen Betroffenen, so beruhigt es wenigstens das Gewissen der frommen Kapitalisten. Es nimmt daher nicht wunder, daß die schwarze „Eigener Volkszeitung“ das furchtbare Unglück auf der Zeche „Achenbach“ mit einem Sprüchlein abtut. Das Zentrumsblatt nannte das Unglück „eine harte Prüfung, die der Kenner aller Geschichte den Hinterbliebenen der Vermunglückten auferlegt“. Wertwürdig ist nur, daß der „Kenner aller Geschichte“ fast ausschließlich arme Bergarbeiterfamilien und andre arme Teufel mit „harten Prüfungen“ bedenk, Grubenaktionären und sonstigen Dividendsündern aber die Gnadenportion leuchten läßt.

68,2 Prozent der Tarife, 71,5 Prozent der Betriebe und 75,3 Prozent der Arbeiter. Auch hier zeigt sich der gleiche Rückgang des Anteils der kürzern Arbeitsdauer.

Hinsichtlich der Lohnregelung sind in den meisten Tarifverträgen (3563) zunächst Bestimmungen über die Formen der Entlohnung vereinbart. Es war in 1996 Tarifen nur Zeitlohn (für 19 314 Betriebe und 103 493 Arbeiter), in 184 Tarifen nur Stücklohnung (für 1724 Betriebe und 23 419 Arbeiter) vorgesehen, während 1688 Tarife (für 25 664 Betriebe und 289 742 Personen) beide Lohnformen zuließen. Hieraus ergibt sich eine erhebliche Zunahme des reinen Zeitlohns, der vor allem in den Betrieben des Handels- und Transportgewerbes die vorherrschende Lohnform bildet.

Ein erster Blick des Amtsgerichtsrats ließ ihn verstimmen. „So, so,“ jagte der Rat. „Scheiden lassen! Und Ihre Frau wollte nicht? Und was taten Sie?“

„Ich ging hinaus!“

„Und ließen Ihr Bett in der Scheune aufschlagen?“

Sinnerk bejahte auch das.

Der Amtsvorsteher sah ihn mit Inquisitormiene an.

„Sie meinten, da würden Sie ganz sicher sein, wenn der Hof abbrannte?“

„Das verstehe ich nicht,“ sagte Sinnerk. „Ich konnte doch nicht wissen, daß ein Feuer auskommen würde.“

„Gewiß, das konnte allerdings nur einer wissen — der Brandstifter!“

Sinnerk sah den Amtsvorsteher wie versteinert an. Nun verstand er plötzlich den Zweck des Verhörs. „Sie halten mich für den Kerl, der das Feuer angelegt hat?“ fragte er heftig.

Der Amtsvorsteher suchte die Achseln, und der Amtsgerichtsrat Lührsen machte eine bedauernde Handbewegung.

„Sie werden begreifen, daß der Verdacht sehr schwerwiegender Natur ist, der sich auf Sie richtet. Sie streiten sich mit der Frau, wollen sich scheiden lassen, quartieren sich nach der Scheune aus; und in derselben Nacht brennt der Hof ab, und die Bäuerin wird mit Mühe und Not gerettet — aber mit einem gefährlichen Messerstich in der Brust.“

Ein Muttschrei entrang sich Sinnerks Kehle. „Für einen Mörder und Brandstifter halten Sie mich? Das ist schändlich! Das ist niederträchtig!“

„Herr, mäßigen Sie sich und achten Sie auf Ihre Worte!“ unterbrach ihn der Assessor streng.

„Fällt mir gar nicht ein!“ erwiderte Sinnerk zornig.

„Von dem Messerstich weiß ich noch gar nichts, es ist das erste, was ich höre. Und Sie, Herr Amtsvorsteher, haben eben noch selbst gesagt, daß ich mein Leben eingestekt habe, um die Frau zu retten. Und dann soll ich ihr Mörder sein?“

Der Amtsgerichtsrat nickte, ihm wollte die Sache immer noch nicht recht in den Kopf. „Sonderbar bleibt die Geschichte, und ich will Ihnen von Herzen wünschen, daß sich alles zu Ihren Gunsten aufklärt. Warum sind Sie denn eigentlich in das Haus gestürzt, um die Frau aus den

## Sinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wagener.

(39. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Als der Morgen graute, qualmte die Brandstätte noch. Aber das Feuer war auf seinen Herd beschränkt. Die aufopferungsvolle Tätigkeit der freiwilligen Feuerwehr und der ganzen Einwohnerschaft hatte die Nachbarhäuser vor der Einbrandgefahr durch Flugfeuer bewahrt. Müde schließlich man nach Hause, nur die Brandwache mit der Spritze blieb auf dem Platze. Das Hauptgebäude des Volken-Siemerischen Hofes war völlig in Asche gelegt. Aber es schienen keine Menschenleben zu beklagen zu sein. Nur die Bäuerin schwebte zwischen Tod und Leben. In der Kenteilerkate lag sie, und man wartete auf den Arzt, den man gegen Morgen gerufen hatte. Sinnerk Meyer war in der unverfehrt geliebten Scheune untergebracht. Man hatte seine zahlreichen Brandwunden noldürftig verbunden. Nun lag er in bleiernem Betäubungsschlaf.

Unten in der Scheune stampften die geretteten Pferde; eine Kuh mit ihrem Kalb und die Schweine waren dort ebenfalls eingestellt. Die übrigen Kühe waren in der Nacht auf der Graskoppel gewesen und nicht in Gefahr gekommen. Bei dem Vieh jagte der Zungelknecht auf einem Holzbod, und um ihn standen noch einige Bauernburschen, die gern näheres über die Entstehung des Brandes wissen wollten. Sonderbar, schon jetzt hatte sich die Meinung verbreitet, daß Brandstiftung vorliegen müsse. Wie sollte das Feuer auch sonst ausgekommen sein? Und ein seltsames Geräusch war im Umlauf. Die Bäuerin sollte mit einer schweren Stichwunde in der rechten Brustseite aufgefunden worden sein. Wer konnte das getan haben?

Kopfschüttelnd standen die Leute, und niemand mochte einen Namen nennen. Und doch dachten sie alle an ein und denselben. Aber keiner mochte es dem zutrauen. Wenn das nur nicht so verwunderlich gewesen wäre, daß der Bauer gerade gestern Abend sein Bett in der Scheune hatte aufschlagen lassen. Warum das? Er hatte sich mit der Bäuerin entschieden, redeten die Leute, und die Dienboten nahmen ausnahmslos des Bauern Partei gegen seine Frau. Der Eifer jedoch, mit dem sie das taten, bewies, daß auch sie den Verdacht hegten, den sie zu zerstreuen suchten.

Nun gingen auch die letzten. Heute früh mußte man ohne Nachtschlaf an die Arbeit, nur durch das Frühstück mit heißem Kaffee aufgemuntert. Einige Stunden gab es Ruhe auf dem Hof; in der Asche glühte es noch, und die Brandwache hatte noch immer aufzupassen. Gegen neun Uhr kamen der Amtsrichter aus Mölln und ein Assessor aus Magdeburg als Vertreter des Landrats. Sie trafen den Amtsvorsteher, einen benachbarten Domänenpächter, mit dem Gendarmen schon an. „Brandstiftung! Ganz bestimmt Brandstiftung!“ jagte der, und der Amtsgerichtsrat schüttelte dazu nur mit leisem Bedenken den Kopf. „Wer kann es getan haben?“

Da kam eine von Rauch geschwärmte Gestalt von der Scheune her über den Hof. Dem Manne war der Kopf verbunden, und den rechten Arm trug er in der Binde.

„Wer ist das?“ fragte der Assessor.

„Vermutlich der Brandstifter!“ räumte ihn der Amtsvorsteher zu. Und doch ging er auf den Mann zu und redete ihn an: „Das war eine Heldentat, die Sie vollbracht haben, mein lieber Meyer,“ jagte er. Dann wandte er sich zu den neben ihm stehenden Herren: „Hier der Doppelhüser Meyer hat unter Einsetzung seines Lebens seine Frau und deren Kind aus dem brennenden Hause gerettet.“

Der Amtsgerichtsrat Lührsen, ein wohlwollender Mann, der, besonders gegen Leute, die gesellschaftlich unter ihm standen, stets keitelig war, reichte dem Bauer die Hand.

„Meine volle Anerkennung und meinen Glückwunsch zu Ihrer Rettung,“ jagte er. „Ich hoffe, das Haus und die Ställe waren gut verschert?“

Sinnerk Meyer bejahte die Frage. „Und Ihre Frau — Sie lebten doch gut mit ihr?“

Der Bauer antwortete ihm nicht. „Also nicht?“ fuhr der Amtsgerichtsrat fort. „Das tut mir leid. Hatten Sie gestern Abend Streit mit ihrer Frau? Sie können Ihre Aussage herweigeren; aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es in Ihrem eignen Interesse liegt, die Wahrheit zu sagen.“

Sinnerk sah verwundert von dem einen zum andern. Dann sagte er nach kurzem Besinnen: „Ja, wir hatten Streit. Herr Rat. Es ist wohl besser, ich sage es gleich jetzt: ich wollte mich von meiner Frau scheiden lassen.“

„Donnerstatter!“ entfuhr es dem Assessor. „Das ist ein Indizium!“

„Dann ist das Haus gestürzt, um die Frau aus den

Stellen 2349 Tarife solche Bestimmungen, davon 2235 für Ueberstunden, 1849 für Sonntags-, 1653 für Nachtarbeit und 611 für besondere Arbeiter. Für besondere Arbeiten (Ueberlandarbeit, Montieren, gefährliche oder aufreibende Arbeiten) sind Lohnzuschläge in 15 Prozent aller Tarife vereinbart. Die Lohnzuschläge für Arbeiterinnen sind noch immer recht selten, zeigen aber doch gegenüber den Vorjahren langsame Fortschritt.

Eine Ergänzung zu diesen Lohnangaben bildet eine Tabelle des amtlichen Tarifwerkes, aus der sich ergibt, daß außer den vereinbarten tariflichen Löhnen in 688 Tarifen für 5918 Betriebe und 30 891 gelehrte Arbeiter sowie in 616 Tarifen für 2633 Betriebe und 34 287 ungelernete Arbeiter Vereinbarungen über Lohnäquivalente, wie Kost, Wohnung, Kleidung, Freitum, bzw. Geldentschädigung für Freitum, Brennmaterial, Provisionen, Speisen und so weiter enthalten sind. Diese Vereinbarungen kommen am häufigsten in den Tarifen der Brauereiarbeiter und Wäcker sowie Gastwirtschaften, aber auch im Handels- und Verkehrsgewerbe vor.

Die Lösung des Arbeitsverhältnisses des einzelnen Arbeiters wird in 645 Tarifen allgemein geregelt. In 442 Tarifen ist die Dauer der Kündigungsfrist auf 1 Woche, in 160 auf über 1 bis 2 Wochen und in 33 auf mehr als 2 Wochen festgesetzt. Ueber den tariflichen Ausschluß der Kündigungsfrist gibt die Statistik leider keine Auskunft. In der tariflichen Regelung des Arbeitsnachweises ist ein ganz erheblicher Fortschritt zu verzeichnen. Während im Jahre 1910 erst 315 Tarife Bestimmungen über die Arbeitsvermittlung enthielten, sind diesmal solche Vereinbarungen in nicht weniger als 659 Tarifverträgen aufgenommen.

Ein gemaltiger Aufbau ist es, was diese Tarifstatistik bekundet, ein Aufbau in der Entwicklung neuer Rechtsgrundlagen zu einem wachsenden Arbeitsrecht, ein Aufbau in der sozialen Sicherung der ganzen wirtschaftlichen Existenz abhängiger Volksschichten gegen Rechtsunkenntnis, Willkür und wirtschaftliche Uebermacht, ein Aufbau in pädagogischer Hinsicht durch Erziehung zu Disziplin und Vertragstreue, die die Sozialpolitik rückhaltlos anerkannt hat. Es ist kein Zweifel, daß diese Wirksamkeit der Gewerkschaften der ruhigen Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens zu gute kommen muß, und es ist charakteristisch für die Stellung des industriellen Scharfmachertums, daß sie dem Fortschritt des Tarifgebauens nicht bloß jeden möglichen Widerstand entgegenzusetzen, sondern die Tarifpolitik auch fortgesetzt zu bestreben suchen. Die Abneigung weiter Arbeitgeberkreise gegen die paritätische Regelung der Arbeitsbedingungen kommt ja binnenjährig Jahr für Jahr in der geringen Beteiligung an der Mitarbeit für die Tarifstatistik zum Ausdruck. Es sind dieselben Kreise, die die Gesetzgebung unter dem heuchlerischen Vorwande des Arbeitswilligen schüchtes zur Unerdrückung der Gewerkschaften mißbrauchen möchten. In diesem Bestreben kann ihnen die amtliche Tarifstatistik allerdings nur unebenommen werden.

Die Gewerkschaften werden aber, solange die Reichsgesetzgebung das Koalitionsrecht der Arbeiter achtet und die Grundlagen einer gleichberechtigten Eintheilung der Lohnarbeiter in das Wirtschaftsgefüge des Staates nicht antastet, an der Vervollständigung der Arbeiterstatistik weiterarbeiten, denn sie brauchen sich nicht zu scheuen, ihr Wissen und Schaffen, ihre Kämpfe und Erfolge der weitesten Öffentlichkeit zu offenbaren. Sie sind keine Geheimbünde wie die Kartelle, Syndikate und Arbeitgeberverbände der Unternehmer, — sie wirken im hellsten Tageslicht und werden auch ihre Rechte in der Arena der Öffentlichkeit mit der größten Fähigkeit zu verteidigen wissen. —

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Zur zentralen Tarifbewegung im Malergewerbe. Im Malergewerbe sind die zentralen Verhandlungen für einen neuen Tarifvertrag — der jetzt läuft am 15. Februar 1918 ab — auf den 8. Januar 1918 festgesetzt. Der Vorstand des Verbandes der Maler hatte um einen wesentlich freieren Verhandlungsbeginn ersucht. Dieses Gineausögern wird in Arbeiterkreisen sehr unangenehm empfunden. Der Unternehmerverband im Malergewerbe hat allerdings von vornherein auf eine Verschleppung hingearbeitet, entsprechend den Bestrebungen des Unternehmerverbandes für das Baugewerbe, der auf einen gemeinsamen Tarifablauf im ganzen Baugewerbe am 1. April hinarbeitet. Der Unternehmerverband hat dem auch bis heute seine Forderungen nicht festgelegt; er will das erst kurz vor den Verhandlungen tun. Die Gehilfen wollen deshalb ihre Forderungen nur im Wege des gegenseitigen Umtausches preisgeben. Sie sind dazu durch die schlechten Erfahrungen, die sie bei der letzten Bewegung gemacht haben, genötigt. Vorläufig benutzen die Unternehmer die gewonnene Zeit, um die Arbeiter auf den Kopf zu stellen und ihrer Gefolgschaft vorzumachen, die Gehilfen seien an der Verschleppung schuld, und verhindern, daß etwaige Lohnherabsetzungen

bewilligt werden könnten, weil diese bei der Preisfestsetzung für die Kunden nicht in Anrechnung gebracht werden könnten. Der Verband der Maler sieht den kommenden Ereignissen wohlwollend gegenüber. Bezirkskonferenzen haben einen Ausschuß gewählt, der in Verbindung mit den Verbandsvertretern, die die eigentlichen Verhandlungen führen, zu gegebener Zeit über besondere Maßnahmen zu bestimmen haben. Ferner werden Delegierte zu einer ev. wegen der Tarifbewegung notwendigen außerordentlichen Generalversammlung gewählt. Die organisatorische und finanzielle Entwicklung des Malerverbandes gibt die Gewähr, daß die Scharfmacher bei dieser Tarifbewegung eine zeitgemäße Aufwärtsentwicklung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht verhindern können. —

Zur Lohnbewegung der Brauereiarbeiter in München. Der am letzten Verhandlungstag vor dem Einigungsamt des Schiedsgerichts von den Unternehmern unterbreitete Tarifvorschlag wurde mit der Erklärung übergeben, der Vorschlag müsse als einheitliches Ganzes betrachtet und könne nur angenommen und abgelehnt werden, jedes Verlangen nach irgendwelcher weiteren Konzession müsse unberücksichtigt bleiben. Nun schaltete aber der Unternehmervorschlag fast zwei Drittel der Arbeiter von jeder Lohnherabsetzung frei und während der vorgeschlagenen Tarifdauer ganz aus, die übrigen sollen sich größtenteils mit wenigen Pfennigen Lohnzulage pro Woche begnügen; außerdem enthält der Vorschlag mehrere, z. T. recht wesentliche Verschlechterungen der jetzigen Arbeitsverhältnisse; sie sind zwar schon verkauflich, aber ihre Wirkung kann sich sofort zeigen, wenn die Unternehmer es nur wollen. — Dieser Unternehmervorschlag wurde, wie schon berichtet, von der Versammlung der Brauereiarbeiter einstimmig abgelehnt und der Tarifkommission aufgegeben, die Forderungen um des Friedens willen so weit zu reduzieren, daß sie als Mindestmaß dessen zu betrachten sind, was bei einer kläufigen Vertragsdauer unter allen Umständen berücksichtigt werden müßte. Ein Jonglieren mit Worten ist die Antwort, die eine Beachtung des Ernstes der Sache vollkommen vermischen läßt. Im Schlußwort spricht die Antwort von „ca. 45 neuen Vorschlägen der Arbeiterverbände“, auf die einzugehen der Ortsverband der Brauereien nicht für angezeigt hält. — Bei einem solchen Verfahren dokumentieren die Unternehmer nicht, daß sie wirklich so frieliebend sind und Entgegenkommen zeigen, wie sie es der Öffentlichkeit plausibel machen wollen. Wollen sie beweisen, daß sie die berechtigten Wünsche der Arbeiter berücksichtigen, dann müssen sie schon von dem Spiele mit Worten absteigen und wirkliche materielle Zugeständnisse machen; bisher ist darin noch sehr wenig, ja kaum Kennenswertes geschehen. —

## Provinz und Umgegend.

### Sozialdemokraten als Stadtverordnete.

Inner dieser Woche haben vor einiger Zeit das Halberstädter „Intelligenzblatt“, der „Anzeiger“ in Aschersleben und noch andre vom Reichsverband geführte Blätter unserer Provinz eine Notiz gebracht, in der mitgeteilt wurde, daß in Neustadt bei Koburg der Arbeiter Grempel mit seiner Frau und neun Kindern, da er obdachlos war, vom dortigen Magistrat in einem nicht heizbaren Parterreraum untergebracht wurde. G. soll dann, natürlich immer nur nach der Behauptung der genannten Blätter, einen Grubeofen ohne Abzugrohr aufgestellt haben, um für die Nacht das Zimmer zu erwärmen. Am andern Morgen ist die ganze Familie bewußtlos im Zimmer aufgefunden worden. Grempel und seine beiden 12- bzw. 16-jährigen Söhne waren tot, während seine Frau und die andern Kinder schwerkrank nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten.

Die Notiz leitete die gegnerische Presse mit der Bemerkung ein: „Einen schlagenden Beweis für die „Liebe“ der Sozialdemokratie zur Arbeiterklasse und ihre gegenbringende Tätigkeit in den Stadterverwaltungen liefert das Unglück in Neustadt.“ Der Schluß der Notiz lautet: „Das Vorkommnis wirft ein großes Schlaglicht auf die Neustädter Armenfürsorge.“ Dann weiter in aufreizendem Sperrdruck: „Es sei noch bemerkt, daß das Magistratskollegium zur Hälfte aus Sozialdemokraten besteht, während in der Stadtverordneten-Versammlung die Sozialdemokraten die Mehrheit haben.“

Auf Grund privater Ermittlungen hat die „Volksstimme“ jedoch mitgeteilt, daß die Notiz des „Intelligenzblattes“ in ihrem wesentlichen Teil erlogen war. Jetzt liegt außerdem eine Erklärung des Bürgermeisters von Neustadt vor, in der dieser eine ausführliche Darstellung des Falles gibt. Die Erklärung bekräftigt die von uns in der „Volksstimme“ gebrachten tatsächlichen Angaben. Nach der Mitteilung des Bürgermeisters handelt es sich bei Grempel aber auch ferner um einen Krinker, der seine Familie vermaatschlichtete, der mit etwa 10 Jahren Gefängnis und Zuchthaus bestraft war und dem aus diesen Gründen kein Hauswirt eine Wohnung abvermieten wollte. Die Wohnung, in der das Unglück passierte, ist dem Grempel nicht vom Magistrat

angeboten worden. Der Bürgermeister hebt weiter hervor, daß er der Familie Grempel einen Ofen angeboten hat, dieser aber mit der Bemerkung zurückgewiesen wurde, daß der Wirt die Aufstellung nicht gestatte. G. hat dann, wie schon erwähnt, einen Grubeofen aufgestellt, es aber unterlassen, die Rauchhöhe in den Schornstein zu leiten. Die tatsächlichen Verhältnisse in der Angelegenheit hat der Bürgermeister am Tage nach dem Unglück dem „Koburger Tageblatt“, das die Schwindelnotiz zuerst in die Welt gesetzt hat, mitgeteilt. Das „Koburger Tageblatt“ hat jedoch keine Berichtigung gebracht. Auch dem Halberstädter „Intelligenzblatt“ und seinen Gewissensverwandten in unserm Bezirk, deren Redaktionen durch unsere Presse längst wissen, daß es nicht stimmt, was in der Notiz behauptet wurde, fällt es gar nicht ein — was bei anständigen Blättern selbstverständlich wäre —, die Schwindelnotiz richtigzustellen. Von der ganzen Notiz, die in der vorliegenden Weise aufgedeckt wurde, um in niederträchtiger Weise die Sozialdemokratie zu verleumden, bleibt nach den gewiß einwandfreien Darstellungen des Neustädter Bürgermeisters nichts weiter übrig, als daß ein Krinker infolge eignen Verschuldens mit zweien seiner Kinder erstickte. Für jene Presse aber, die nach dem erbärmlichen Grundsatze handelt, verleumde nur je nachdem darauf zu, etwas doch hängen, was der Fall eine politische Gelegenheit, um in ihrer unfaubern Art der Sozialdemokratie eins auszuwichen. Vielleicht denkt besonders die Redaktion des „Intelligenzblattes“ in Halberstadt einmal über die nachfolgenden Schlußbemerkungen der Erklärung des Bürgermeisters von Neustadt nach, die nicht nur eine Rechtfertigung des Magistrats, sondern auch eine solche der Sozialdemokratie ist. Der Bürgermeister Mosbach schließt seine Darstellung des Falles:

Das bedauerliche Vorkommnis ist sonach die ungeeignete Veranlassung, unserer Gesellschaftsordnung oder sonst jemand die Schuld aufzubürden, sondern es stellt sich lediglich dar als die unabwendbare traurige Folge der gänzlichen Pflichtvergessenheit und Liederlichkeit eines Trinker's. Bei solchen Verhältnissen müssen aber alle Bemühungen und Wohlthaten erfolglos sein. —

Wir wollen ferner betonen, daß auch die Behauptung, das Magistratskollegium von Neustadt bestehe zur Hälfte aus Sozialdemokraten, erlogen ist. Dem Magistrat gehören kein Sozialdemokrat an. Den „liberalen“ Wähler in Halberstadt ist mit diesen Feststellungen ein besonders bitterer Stich durch ihre Rechnung gemacht worden. Sie werden den Fall nicht mehr, wie sie es sich wahrscheinlich so schön gedacht hatten, bei der nächsten Stadtverordnetenwahl zu ihren Kampfmitteln zählen können. Die Quittung auf das Treiben dieser „liberalen“ Herren hat jedoch die Arbeiter selbst bei der Stadtverordnetenwahl zu geben. —

München, 28. Dezember. (Stadtverordnetenwahl.) Die Stadtverordnetenwahl werden für gültig erklärt. Die Stadt ist verpflichtet, zur Bekleidung der Innenwände der Marienkirche Patronatsbeiträge zu leisten. Im Etat sind schon 200 Mark vorgesehen, es wären demnach nur noch 140 Mark aufzubringen. Rechtsanwalt Herrmann referiert über den Beitritt zum Reichsverband deutscher Städte. Er empfiehlt den Beitritt, da der Verband bezwecke, den Versuch der Regierung, die Kommunalbeamten ohne Entschädigung mit Arbeiten der Regierung zu belasten, entgegenzuwirken. Ebenso soll eine Einwirkung auf die gesetzgebenden Körperschaften versucht werden. Stadtverordneter Göring bemerkt, es wäre erwünscht, vom Magistrat zu erfahren, ob die Stadt dem Städteverband Sachgen-Anhalt mit angehören wolle. Bürgermeister Fischer antwortet, daß die Stadt beiden Verbänden angehören soll, da jeder Verband berechnete Interessen verfolge. Stadtv. G. will seine Zustimmung nur dann geben, wenn auch Stadtverordnete delegiert gegeben wird, als Delegierte die Tagungen der Verbände zu besuchen. Beigeordneter Klacke bittet, die Zustimmung zum Beitritt nicht von der Erfüllung der obigen Anregung abhängig zu machen. Als Delegierte könnten die Stadtverordneten nicht gewählt werden. Der Antrag zum Beitritt wird angenommen. Herr Rektor Dittmar hat beim Magistrat den Antrag gestellt, das Pastor Pfeiffer'sche Tagebuch in der „Münchener Zeitung“ veröffentlicht zu dürfen. Die Genehmigung wurde erteilt. Der Stadt ist es schwer geworden, zu der neuen Volksschule eine Anleihe zu erheben, darum wird empfohlen, die städtischen Hypotheken von etwa 160 000 Mark zu kündigen und zum Schulneubau zu verwenden, oder die Hypotheken zu belassen und einen Zinsfuß von 4 1/2 Prozent zu verlangen. Die meisten Hypotheken haben heute mit einem Zinsfuß über 4 Prozent. Für Stundungen sollen von dem fälligen Zahlungstermin bis zur Zahlung 6 Prozent eingeführt werden. Stadtv. Göring spricht gegen diesen Vorschlag. Der Zinsfuß von 4 1/2 Prozent sei zu hoch, 4 Prozent dürften angemessen erscheinen. Namentlich deshalb, weil mit de-

Flammen zu holen, wenn Sie mit ihr in Feindschaft lebten?“

Ginnerk sah ihn verdutzt an. „Gott Mat, das will ich Ihnen sagen. Wir Bauern hierzulande sind dickköpfig und törrisch, und der eine hält es nicht viel vom nächsten Nachbarn. Aber, wenn Mat am Mann ist, dann fragt keiner den Teufel danach, ob Freund oder nicht. Und das wäre ein schlechter Kerl, der eine Frau in der Not im Strich ließe, da braucht es noch gar nicht einmal die eigne Frau zu sein.“

Der Mat war ihm einen freundlichen Blick zu. „Das ist brav gedacht. Sehen Sie, Herr Meister, das ist niederdäuische Bauernart. Die muß man kennen, und man gewinnt sie lieb.“

Der Amtsvorsteher nickte energisch dazu, aber dann sagte er, indem er den Amtsgewandträger beiseitezog: „Ich glaube trotzdem, daß der Mann die Hände im Spiele hat. Er hat vermutlich in der Erregung das Messer gebraucht und, als er kein Opfer vor sich liegen sah, das Haus angezündet, um die Spuren zu vertuschen. Nachher ist dann die Frau gekommen — denn ein anständiger Kerl ist er immer gewesen — und nun hat er versucht, Frau und Kind zu retten.“

Der Mat lachte. „Es tut mir aufrichtig leid, aber ich sehe ein, wir müssen ihn in Untersuchungshaft nehmen und nach Mitten ins Landgericht abliefern. Und ich glaube doch nicht, daß er der Täter ist.“ Er trat an Ginnerk heran und teilte ihm Honend seine Verhaftung mit. Dann führte der Gendarm den mit innerem Verdacht Belasteten ins Strichhaus und schloß ihn dort ein, bis ein Wagen requiriert war, um den Verhafteten nach Mitten zu bringen.

### XX.

Am nächsten Tage ging man an die Durchsuchung der inoffiziellen erfallenen Trümmer des niedergebrannten Hofes. Unter einem schweren Tragbalken des zusammengefallenen Daches fand man zur allgemeinen Ueberraschung die fünf verrosteten Ueberreste eines Menschen, neben ihm in der Nähe einen zusammengeklammerten Klumpen, der als Gold- und Silbergeld erkannt wurde. Die Nachforschungen ergaben, daß im Dorfe niemand vermist wurde als Arnsch'sche. Die war er in das Haus gekommen? Er

hätte doch mit seiner Mutter zusammen in der Menteilerfasse getrotzt. Und was war das für Geld, das er offenbar in der Tasche bei sich getragen hatte? Niemand vermochte darüber Auskunft zu geben. Nur die Großmutter bekundete, daß sie den Bruder der Bäuerin spät abends im Hause gesehen habe, und daß es ihr gewesen sei, als hätte sie beim Schließen der Haustür seine Stimme im Wohnzimmer gehört.

Und noch ein weiterer Fund wurde aus der Asche zutage gefördert: ein Taschenmesser mit dolchartiger Klinge, das auf dem Fußboden lag, dicht bei einer Stelle, an der man trotz des Brandes Blutspuren entdeckt hatte. Frau Hulda Rüdmann war furchtbar erschrocken, als man ihr das Messer vorlegte, und als man sie fragte, ob sie dessen Eigentümer kenne, machte sie von ihrem Rechte der Zeugnisverweigerung Gebrauch.

Aber ein anderer Zeuge trat auf, das war der kleine Heinrich Siemers, Geline's Sohn aus erster Ehe. Ingrid hatte der gar nicht, als der freundliche Untersuchungsrichter aus Mitten ihn auf den Schoß nahm und ihn befragte. Gering war böse auf Mutter gewesen, das mußte er ganz gut. Aber mit ihm war er so nett gewesen und hatte ihn auf den Arm genommen. Was der Bauer mit seiner Frau gehabt hatte, wußte der Junge natürlich nicht. Nur daß Gering auf die Erde gestürzt hatte, das hatte sich in ihm fest eingepägt; und dann war Gering aus der Stube gegangen.

Das alles stimmte völlig mit Ginnerk's eignen Behauptungen überein, besonders, daß er hinausgegangen war, ohne sich an der Bäuerin vergriffen zu haben. Wenn man nur die Bäuerin selbst hätte fragen können! Aber die lag ganz apathisch in ihrem Bett, und der Arzt meinte, es sei ganz unbestimmt, wann sie vernunftfähig sein würde. Die Wunde in der Brust hatte die Lunge getroffen; aber es war nicht ausgeschlossen, daß die Verletzte mit dem Leben davonkomme, so wenig wahrscheinlich ihr sonstiger Zustand das erscheinen ließ.

So blieb Ginnerk denn im Mittenauer Untersuchungsgefängnis und sollte demnach noch im Herbst vor die Geschworenen gestellt werden.

Das war eine traurige Zeit für ihn und doch nicht nutzlos. Er kehrte in sich selbst ein und überdachte sein Leben. Durch alles Krübe, das über ihn hereingebrochen war, leuchtete ein heller Stern — das war seine Liebe zu dieser Rüdmann. War er ganz schuldlos an dem, was mit ihm geschehen, und an dem Leide, das über sie gekommen war? Er hatte gedacht, es gut zu machen. Seine Pflicht hatte er zu erfüllen geglaubt, als er damals verzweifelt hatte auf sein eignes Glück. Vergessen hatte er nur, daß auch die Liebe Rechte hat und Pflichten auferlegt. Und weil seine Liebe kleinmütig gemein war, war er im Kampf unterlegen.

Einen Trost hatte er in seiner Einsamkeit. Man hatte ihm gestattet, sich selbst zu beschäftigen. Da hatte er die Mutter gefast und an Professor Volkhardt geschrieben um ihn um die Besorgung geeigneter Bücher und um die Utensilien zum Zeichnen gebeten. Der Professor war sehr gekommen, gleich am nächsten Tage. Er hatte dem jungen Bauer ein gar ernstes Buch mitgebracht, eine Lebensbeschreibung Albrecht Dürers mit feinen Nachbildungen seiner hervorragenden Werke. Dann hatten die beiden Männer sich ausgesprochen, und der Professor hatte mit tiefem Ernst die Leidensgeschichte Ginnerk's angehört. In der Freisprechung vor dem Schwurgericht zweifelten beide nicht. Aber was dann? Volkhardt billigte seines jungen Freundes Vorlesung, jetzt, da Geline noch schwer leidend war — er kind war tot zur Welt gekommen — den Gedanken an eine Scheidung der Ehe hinauszuschieben. Mochte die Frau an ihm gehandelt haben, wie sie wollte, er hatte Pflichten auf sich genommen, denen er sich nicht entziehen durfte.

Mit ernstem Gänzedruck schieden die beiden Männer voneinander. Volkhardt nahm Ginnerk's Grüße an Rüdmann mit. Sie wollten ihr Schicksal in die Hand eines Höheren legen und sich vorläufig nicht wiedersehen. Das geliebte Mädchen sollte mit Volkhardt's, denen es ans Gemachten war, nach Italien gehen. Sie wollten es wie ein Tochter halten.

(Schluß folgt.)

**Stückzahl der Gelder** Ankosten verbunden sind. Die Baukommission 1 ist dafür, die Pflanzung der Gartenstraße bis zum Ende der städtischen Baumschule vorzunehmen. Der Magistrat ist aber gegenwärtiger Meinung; nach seiner Ansicht genügt es, wenn die Gartenstraße bis zum Anfang der Baumschule gepflanzt wird, weil sonst die Stadt 7500 Mark vorläufig auslegen müßte. Stadtd. G. r. i. n. g tritt für den Antrag der Baukommission ein. Bei der Abstimmung fielen aber die Mitglieder der Baukommission selbst um. Sobald vom Magistrat gebilligt wird, dann wird von den Fortschrittswählern schon gemacht. Die Stadtdirektorenwahlen sind vorbei, nun geht es wieder wie früher los. Die Komturstraße soll mit Wildkirsche oder Rotdorn bepflanzt werden. Durch die anhaltende Dürre im vorigen Jahre sind 104 Tannen auf dem alten Friedhof eingegangen, die nun abgeholzt werden müssen. In der entstehenden Lücke soll eine Biquarterbecke angepflanzt werden. Außerdem wird eine Verbesserung der Wege usw. empfohlen. Der Vorlage wird zugestimmt. Es folgten noch Ackerverpachtungen.

**Burg, 28. Dezember.** (Wer Rad fährt,) wolle beachten, daß er bei eintretender Dunkelheit sein Rad stets beleuchtet haben muß. Auch dann, wenn eine Anzahl Radfahrer zusammen einen Weg fährt, muß jedes Rad beleuchtet sein. Einmal schon deswegen, weil es an und für sich nicht schön ist, wenn sich einer auf Karbidlampen andrer Leuchten Weg und meist sicheren Schutz vor einem polizeilichen Strafmandat verschafft, dann aber auch — und ein preußischer Untertan hat nach den heutigen Entschlüssen hierauf recht viel Gewicht zu legen —, weil die entsprechende Polizeiverordnung ausdrücklich und jeden Zweifel ausschließend bestimmt, daß eben jedes Rad zu beleuchten ist. Es ergeht aber auch deswegen besonders notwendig, an die Beleuchtungspflicht zu erinnern, weil unsere Polizei gegenwärtig besonders nach solchen Sündern fahndet, die sich mit unbeleuchtetem Rad im beleuchteten Mähertrupp an ihr und ihren Beamten vorbei- und durchzuschmuggeln versuchen.

(Eine Keilerei,) deren Folgen in ihrer Schwere noch nicht genau abzusehen sind, hat sich in der Nacht vom zweiten auf den dritten Weihnachtstag auf der Magdeburger Chaussee zwischen mehreren unbeschäftigten Arbeitern entwickelt. Die Hauptrolle in der in letzter Zeit in Burg gottlob sehr selten gewordenen Begebenheit spielten die beiden sonst befreundeten S. und A. Der letztere war als Soldat auf Urlaub hier. Während er sein Seitengewehr gebrauchte, suchte sich S. mit einer Faustkeule seiner Haut zu wehren. S. erlitt schließlich so schwere Verletzungen, daß er im Krankenhaus an ihnen behandelt werden muß.

**Egeln, 28. Dezember.** (Die neue Wasserleitung) bedeutet für Egeln einen Schritt vorwärts in der Kultur. Das Wasser ist gut und kommt selbst durch seinen engen Rohrgang zu den Menschen. Früher mußten sie 5 oder 10 Minuten laufen, um ihren Eimer Wasser zu holen. Ein bitterer Tropfen fällt aber jedenfalls noch in den frischen Brunnen: die Mieter machen sich gefaßt, daß zum Jahreswechsel wegen der Wasserleitung die Mietpreise erheblich gesteigert werden. Die Wirte wollen offenbar die Installationskosten reichlich wieder herauskriegen, und zwar in recht kurzer Zeit. Viele unter ihnen sind wohl nicht abgeneigt, auch nebenbei mit der Wasserleitung ein kleines Geschäft zu machen. Die Profiklatsch sorgt schon dafür, daß eine neue Einrichtung nicht so wohlthätig wirkt.

**Halberstadt, 28. Dezember.** (Zum neuen Wahlkampf.) Um das Stadtverordneten-Mandat des Herrn Heffnermüller muß in den nächsten Wochen gekämpft werden. Herr Deesen, der als Wahlmännchen der Bürgerlichen seinen eigenartigen Ruhm geerntet hat, machte schon einen kleinen Versuch, den Kampf in seiner Weise zu beginnen, indem er Herrn Heffnermüller als Opfer der Sozialdemokratie hinstellte. Das war so fabelhaft ungeheuerlich und dumm, daß Herr Deesen kaum bei seinen eignen Freunden irgend ein andres Resultat als Kopfschütteln erzielt haben kann. Das „Intelligenzblatt“, das an Geschicklichkeit und politischem Taktgefühl ebenjoviel aufbringen kann wie Herr Deesen, machte einen zweiten Versuch, den Wahlkampf nationalliberal zu beginnen mit der bekannten Geschichte aus Neustadt bei Koburg. Dort sollten sozialdemokratische Stadtverordnete schuld daran sein, daß drei Menschen erstickten. Die Lügen, die in dieser Katze enthalten waren, hat die „Volksstimme“ schon in ihrer Nummer vom 16. Dezember gezeigt, in unserer heutigen Nummer wird in dem Artikel „Sozialdemokraten als Stadtverordnete“ neues aufklärendes Material in der Angelegenheit gebracht. Die hiesige Arbeitererschaft weiß nun, wie unsere Gegner den Wahlkampf zu führen gedenken und kann sich danach richten. An ihrem Wollen liegt es, daß nicht noch einmal bei der Stadtverordnetenwahl die Bürgerlichen den Sieg davontragen. Die unberühmte Lässigkeit jener Arbeiter, die der Wahl fernblieben, und durch die nur allein fünf Mandate den Gegnern geschenkt wurden, darf sich unter keinen Umständen wiederholen. Es gilt, sofort überall für einen Sieg der Sozialdemokratie zu wirken. Dazu gehört, daß endlich einmal jene Arbeiter, die leider immer noch die bürgerliche Presse unterstützen, mit Ernst daran gehen, die Blätter vom Schläge des „Intelligenzblattes“ aus ihren Wohnungen hinauszuerwerfen. In jeder Arbeiterwohnung gehört die „Volksstimme“. Den Arbeitern, die das nicht begreifen wollen und die in unglücklicher Verblendung die Presse unterstützen, von der sie tagen, tagaus in der erbärmlichsten Weise bekämpft werden, sollte über ihr Verhalten die Schamröte in das Gesicht steigen.

**Döberleben, 28. Dezember.** (Eine Weihnachtsfeier zu veranlassen) war der hiesigen organisierten Arbeitererschaft in diesem Jahre leider nicht möglich, da es an einem Lokal hierzu gefehlt hat. Von den meisten Arbeitern und ihren Angehörigen ist das sehr bedauert worden. Mit der Arbeitererschaft wirklich nicht in der Lage, sich andere Verhältnisse zu schaffen? Die Lokalfrage müßte schon lange geregelt sein, wenn die Arbeitererschaft die Wichtigkeit dieser Frage erkannt hätte. Soll sie nun endlich gelöst werden, so ist es an der Zeit, daß die Lässigkeit abgeköpft wird. Die Lokalfrage muß mehr in den Vordergrund treten. Mehr Energie, mehr Eifer in dieser Sache ist dringend nötig.

(Mehr Abonnenten für die „Volksstimme“) so muß die Parole heißen. In allen Orten sind bereits neue Abonnenten für unsere Parteipresse gewonnen worden, auch unser Ort darf diesmal nicht zurückbleiben. Zur Zahl der organisierten Arbeitererschaft und der abgegebenen Stimmen bei den Reichstags- und Stadtverordnetenwahlen steht die Leierzahl der „Volksstimme“ in schlechtem Verhältnis. In dieser Beziehung muß eine bedeutende Besserung eintreten. Zum Jahreswechsel ist die beste Gelegenheit, hier Wandel zu schaffen. Soll nun eine tatkräftige Zeitungsagitation diesmal einsetzen, so müssen alle Genossen mithelfen. Tue jeder seine Pflicht.

(Die letzte Stadtverordneten-Sitzung in diesem Jahre) findet am Montag den 30. Dezember statt. Die letzte Sitzung vor Weihnachten mußte wegen Beschlußunfähigkeit vertagt werden.

(Die Zeitungsbeilage) übernimmt vom 1. Januar 1913 ab Genosse Kollek, Reindorfer Straße. Neubestellungen nimmt er sowie alle Zeitungsausträger jederzeit entgegen. Ferner nehmen auch die Genossen Köhlich (Konsumverein) und Krebs, Magdeburger Straße, Aufträge entgegen.

**Dierwied, 28. Dezember.** (Proletariats Weihnacht.) In der Lederfabrik von E. Düve sollte am Freitag den 27. früh der Kessel gereinigt werden. Der Arbeiter Hermann Koch hatte hierbei die Aufgabe, in den Rauschabzugskanal zu steigen, um die Kiste herauszuholen. Hier muß Koch von giftigen Gasen befallen worden sein, denn als seine Arbeitskollegen kurze

Zeit darauf nach ihm sahen, fanden sie ihn schon leblos vor. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod durch Ersticken feststellen. Der auf so tragische Weise verunglückte Arbeiter hinterläßt eine Familie mit zwölf unversorgten, zumeist noch schulpflichtigen Kindern in bitterster Not. So verlöschen die Hoffnungslichter am Christbaum der Armen!

**Wolfin, 28. Dezember.** (Treibt Jugendpflege!) Unter dieser Devise hat sich nun auch hier bei uns ein amtlicher Apparat, genannt bürgerliche Jugendorganisation, gebildet. Der heilige Akt der Gründung fand im Amtszimmer des Gemeindevorstehers statt. Der Gemeindevorsteher wurde denn auch Vorsitzender. Sein Stellvertreter ist Pastor Hesse. Die weiteren Mitglieder des Ortsausschusses sind Hauptlehrer Meng, die Lehrer Harries und Ullrich, die Schöpfer Köpfer, R. Feuerherdt und Lüdicke, Gutsbesitzer H. Lude und Handelsmann Fr. Woltersdorf jun. So, der Ortsausschuß wäre da. Fehlt nur noch die proletarische Jugend, der man Gelegenheit zum Lesen guter Bücher aus der Bibliothek des Herrn Pastors Hesse geben will. Das scheint zwar nicht direkt ausgesprochen worden zu sein, aber es kann sich doch um die „bessere“ Jugend wohl kaum handeln. Ihr steht bekanntlich auch ohne Jugendorganisation eine Bibliothek mit guten Büchern zur Verfügung. Ihre Eltern besitzen zur Anschaffung einer solchen die genügenden Moneten. In der Arbeitererschaft wird es liegen, zu verhindern, daß die Bäume der bürgerlichen Jugendorganisationen in den Himmel wachsen.

### Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung der „Volksstimme“ und deren Kolporteur zu beziehen.

Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. J. Bloch, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 28. Heft ihres 18. Jahrgangs herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Dr. Leo Arons: Die Wahlparole für Preußen und das Zentrum. — Eduard Bernstein: Der Preußentag und die Landtagswahlen. — Max Schippel: Agrarpolitische Aufgaben in Preußen. — Dr. Arthur Schulz: Die deutschen Landarbeiter und ihre Gemerkschaft. — Karl Severing: Die Sozialpolitik in Preußen. — Wilhelm Schröder: Ueber Jean Baptiste von Schweitzer. — Sozialpolitik von J. Heiden. — Staatssozialismus von W. Schröder. — Frauenbewegung von W. Repler. — Geschichte von R. Kampffmeyer. — Medizinalwissenschaft von D. Lang. — Wilde Kunst von E. Stern. — Technik von Dr. F. Lux. — Landwirtschaft von Dr. A. Schulz. — Preis des Heftes 50 Pfg., pro Quartal (6-7 Hefte) 3 Mark. Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamer Straße 121h, Berlin W 35.

Das Neue Leben, Blätter für Bildung und Kultur, Zeitschrift für alle akademischen Kreise. Herausgeber Dr. C. Bichl, Gustav Halm. Verlag Oster u. Josfen, Köln. Halbjährlich 3 Mark. Heft 30 Pfg. 6. Heft.

Alfons Pechold, Heimat Welt. Dichtungen. Karl Gendell gewidmet. 62 Seiten. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand u. Ko. Preis 1,10 Mark. Alfons Pechold ist der erste bedeutende Dichter, der aus der Wiener Arbeitererschaft heraufkommt. Schon sein erster Gedichtband „Trotz alledem“, der vor wenigen Jahren im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung erschien, ließ die Kenner aufhorchen. Inzwischen ist Pecholds dichterische Kraft ins große gewachsen. Aus dem Kulturwillen des Sozialismus heraus weiß er neue lyrische Töne zu heben. Zugleich hat er aber den Weg zur Poesia gefunden und ist ein zarter Erzähler moderner Stimmungen und Bilder geworden.

Das Industriebeamten-Lesebuch, dessen Ausgabe für 1913 der Bund der technisch-industriellen Beamten soeben herausbringt, zeichnet sich durch Fülle und Mannigfaltigkeit seines Inhalts aus. Neben einer durchgehenden Anzahl wertvoller literarischer Arbeiten über Gegenstände der Volkswirtschaft, der Sozialpolitik, des Angelegenheitsrechts, der Angestelltenversicherung, der Organisationspraxis, ist vor allem der legalistische Teil mit ganz außerordentlicher Sorgfalt ausgestattet worden. Ein Ortsregister bringt für etwa 500 Orte genaue Angaben über Lebens- und Preisverhältnisse, Wohnungsmieten, Kommunalsteuer-Zuschläge usw. Preis in Leinenband 1,50 Mark.

**Meiners Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs.** Fünfte, vollständig neubearbeitete und vermehrte Auflage. Auf Grund amtlicher Unterlagen von Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden herausgegeben von Dr. E. Leitzel. Mehr als 210 000 Artikel und Verweisungen mit 51 Stadtplänen, 19 Umgebungs- und Uebersichtskarten sowie einer Verkehrsarte und vielen statistischen Beilagen. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 18 Mark. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. — Etwas völlig Neues, in seiner erfindungsreichen Reichhaltigkeit auf diesem Gebiet noch nicht vorhandenes bildet die soeben mit dem ersten Bande herausgekommene fünfte Auflage des ehemaligen Neumannschen Nachschlagebuchs, von dessen Anlage allerdings nichts weiter übriggeblieben ist als die alphabetische Anordnung des Stoffes. Das auf gänzlich neuen Grundlagen aufgebaute Werk bezeichnet zum erstenmal in der Literatur sämtliche im Deutschen Reich gelegenen Wohnstätten bis herunter zum Einzelgehöft. Betrug früher die Zahl der Artikel und Verweisungen etwa 75 000, so ist sie jetzt auf mehr als 210 000, also auf fast das Dreifache des früheren Umfangs gestiegen. Bei jeder Siedlung sind alle die mannigfaltigen Fragen, die sowohl an ein Orts- als auch an ein Verkehrslexikon billigerweise gestellt werden können, knapp, treffend und zuverlässig beantwortet. Die topographische Lage und politische Zugehörigkeit, Einwohnerzahl nach den amtlichen Ergebnissen der Volkszählung von 1910, das zuständige Gericht, Bezirkskommando, Standesamt, alle Reichs-, Landes-, Gemeindebehörden, Verordnungen fremder Mächte, Bildungsanstalten, Museen, Wohlthatenanstaltungen, Banken und Gesellschaften, die Hauptzweige von Industrie und Handel, Garnison, Sewis-Klasse, die zum Orte gehörigen Wohnplätze: alle diese und noch viele andre Dinge sind peinlich genau aufgeführt. Als Verkehrslexikon gibt das Werk auch darüber Auskunft, ob ein Ort Post-, Telegraphen-, Fernsprech-, Bahn-, Postwagen-, Auto- und Schiffsverbindung besitzt, oder wo sich die zuständigen Anstalten befinden. Ausserordentlich sind auch die Wasserstraßen des Deutschen Reichs behandelt. Die betreffenden Artikel enthalten Vermerke über ihren Lauf, ihre Abzweigungen, Höhenmarken, Kilometerlängen, Schleusen, Anlagen über Art der Schifffahrt, Abgaben, Flößerei. Eine Uebersicht über sämtliche Wasserstraßen gibt die Karte „Schiffbare Wasserstraßen“. Die Bietigkeit des Wertes, dessen Angaben in die Millionen gehen, im Rahmen einer kurzen Besprechung an Einzelheiten nachzuweisen, ist nicht möglich. Aber das beigegebene wertvollen Apparats von 51 Plänen der Großstädte mit Straßenverzeichnis, 19 Uebersichtskarten, einer großen Verkehrsarte und vielen statistischen Beilagen sei hiermit noch besonders gedacht. Das auf Grund amtlichen Materials bearbeitete Werk wird allen Verkehrs-, Verwaltungs- und sonstigen Weimern, dem Industriellen, Kaufmann und Spediteur, überhaupt jedem an Handel und Wandel Interessierten unentbehrlich sein. Der zweite Band soll im Frühjahr 1913 erscheinen.

### Standesamtliche Nachrichten.

**Magdeburg, 27. Dezember.**  
Aufgebot: Eisenbahnarbeiter Wilhelm Raubum in Glüzig mit Marie Walgot in Groß-Döbern. Tambour Ludwig Schulze hier mit Elise Lüdicke in Stafffurt.  
Eheschließung: Bildhauer Robert Letzer mit Elise Hoffstedt.

**Geburten:** Anneliese, L. des Konfistorial-Rangleibners Albert Braune. Deles, S. des Apothekers Wilhelm Stadbrandt. Herbert, S. des Arbeiters Hermann Borge. Kurt, S. des Schlossers Otto Knid. Johanna, L. des Schuhmachers Karl Pattin. Paul, S. des Arbeiters Paul Keller. Elfriede, L. des Postboten Hermann Friede. Ilse, L. des Fräuleins Verbold Ehrhardt. Herbert, S. des Güterbodenarbeiters Friedr. Wichmann.  
Todesfälle: Zigarrenarbeiter Wilhelm Ziegenbein, 68 J. 4 M. Rentner Hermann Nolte, 63 J. 3 M. 15 T. Privatmann Friedrich Grebe, 56 J. 1 M. 16 T. Witwe Minna Koch geb. Stäbe, 62 J. 2 M. 11 T. Margarete geb. Bach, Ehefrau des Mitgliedes des städtischen Orchesters Emil Nolte, 50 J. 3 M. 23 T. Anna geb. Stein, Ehefrau des inbal. Eisenbahners Christian Projahn, 67 J. 7 M. 9 T. Revolverdreher Heinrich Baumann aus Diezdorf, 81 J. 10 T. Gertrud geb. Krausnick, Ehefrau des Leutnants Erich Rosenkrantz, 30 J. 11 M. 25 T. Elise, L. des Kellners Otto Böhl, 7 J. 3 M. 20 T. Edelgart, L. des Buchhalters Konstantin Genfel, 4 J. 5 M. 26 T. Willi, S. des Kutshers Willi Kelterborn, 6 M. 16 T. Walter, S. des Eisenbahnarbeiters Wilhelm Fruth, 5 M. 3 T.

### Ensbensburg, 27. Dezember.

Aufgebot: Gärtner Karl Fischer in Barneberg mit Marie Bode hier.  
Eheschließung: Arbeiter Herm. Heimbach mit Auguste Soeber.

**Geburten:** Erich, S. des Schlossers Mag. Christelsohn. Margarete, L. des Werkzeugschlossers Wilhelm Geh. Kurt, S. des herrschaftl. Kutshers Otto Bernicke. Elfriede, L. des Fräuleins Erich Weinert. Erich, S. des Güterbodenarbeiters Wilh. Schulze.  
Todesfälle: Meta, L. des Arbeiters Herm. Schützer, 2 M. 25 T. Arbeiter Lebrecht Timm, 57 J. 10 M. 6 T. Elise Herrmann, unberechelt. Stütze, 19 J. 4 M. 16 T. Emma Freyer, unberechelt, berufslos, 46 J. 6 M. Gertrud Wipperführer, unberechelt, 32 J. 3 M. 1 T. Arbeiter Franz Fiedler, 43 J. 8 M. 15 T. Erich, S. des Arbeiters Friedrich Heinrichs, 5 M. 17 T.

### Buckau, 27. Dezember.

Aufgebot: Handlungsgehilfe Kurt Neufrenz mit Helene Krall.  
Geburten: Geria, L. des Arbeiters Friedrich Lampe. Fritz, S. des Klempners Otto Geride.  
Todesfall: Kurt, S. des Stellmachers Hermann Richter, 6 M. 4 T.

### Neustadt, 27. Dezember.

Eheschließungen: Weißgerber Friedrich Schmidt mit Marie Feuer. Bauunternehmer Friedrich Behrensen mit Anna Krähe in Beverstedt. Fleischer Traugott Lehmann mit Minna Gose.

**Geburten:** Runo, S. des Rangiermeisters Friedrich Kühler. Heinrich, S. des Arbeiters Heinrich Michaelis. Ilse, L. des Wäders Karl Kühnerbein. Irma, L. des Schlossers Robert Hoppe.  
Todesfälle: Bierfabrikant Luise Müller geb. Gahn, 51 J. 10 M. 2 T. Käthe, L. des Wäders Ludwig Zutschenst. 21 T. Ruth, L. des Lehrers Friedrich Eisenblatt, 6 M. 26 T. Arbeiter Friedrich Schraber, 36 J. 3 M. 24 T. Invalider Schriftgießer Julius Herrmann, 53 J. 17 T.

### M.-Gracau.

Aufgebot: Arbeiter Heinrich Schulze mit Sina North.  
Eheschließung: Arbeiter Karl Krakenberg mit Olga Schneider.

**Geburten:** Otto Franz, S. des Dachbedermeisters Karl Schopf. Erich Wilhelm, S. des Kutshers Wilhelm Sieber. Kurt Georg August, S. des Arbeiters Andreas Dorbrüg. Karl Robert, S. des Arbeiters Robert Müller.  
Todesfall: Arbeiter Gustav Koch, 46 J.

### M.-Fermersleben.

Aufgebot: Monteur Friedrich Heupke in Salbte mit Hedwig Golke hier.  
Eheschließungen: Sergeant Adolf Wischeropp mit Johanne Kohnstedt in Osterburg. Fabrikarbeiter Otto Friedrich in Welterhühnen mit Frida Wustrau hier. Schlosser Hermann Villaret in Magdeburg mit Ella Brand hier. Schlosser August Böwe mit Margarete Baensch.

**Geburten:** Walter, S. des Schlossers August Korch. Elli, L. des Monteurs Fritz Blankenburg.  
Todesfall: Ehefrau Anna Kühn geb. Bauerzoth, 38 J.

### Halberstadt.

Aufgebote: Schlossereiarb. Franz Oskar Schumacher mit Auguste Marie Frida Zimmermann in Schmiedeberg. Fabrikant Altemens August Sterthues mit Wilhelmine Elfriede Schneider in Wahren. Arb. Otto Voigt mit Anna Riche. Arb. Otto Scheer mit Emma Walthers. Kaufm. Karl Stüber in Bremen mit Emma Lindemann hier. Ausschleißweihensteller Gustav Hermann Wolmann in Emerleben mit Auguste Henriette Hofmeister in Emmeringen. Elektromonteur Johannes Friedrich Hemmen mit Elise Pauline Helene Kaiser in Neufölln.

**Eheschließungen:** Schlächter Friedrich Umbreit mit Minna Schulze. Arbeiter Albert Schmidt mit Marie Kleemann. Schlosser August Jelle mit Marie Gotopp. Bauarbeiter Otto Schäfer mit Frida Raseltz. Fabrikarb. Emil Uebe mit Emma Jordan. Kaufm. Johannes Taubert mit Anna Stahl.

**Geburten:** S. des Zuschneiders Friedrich Schjeller. S. des geprüften Lokomotivheizers Karl Weiß. S. des Schlossers Herm. Ditttel. S. des Viegfeldwirts Ernst Reiff. S. des Feilenbauers Heinrich Anders. S. des Bahnarb. Karl Hoppe. L. des Maurers Paul Oberg. L. des Arb. Hermann Wolfgang.

**Todesfälle:** Kurt, S. des Zigarrenmach. Albert Witte, 11 M. Ehefrau des Arb. Otto Baum, Marie geb. Necke, 83 J. Arb. Rob. Schulze, 60 J. Hospitalist Johannes Köhling, 71 J. Bahnarbeiter A. D. Theodor Lehmuth, 75 J. Kaufm. Ernst Schulze, 72 J. Richard, S. des Schneiders Heinrich Peter, 7 J. Robert, S. des Handhuhnmachers Robert Geniel, 3 M. Ehefrau des Rentiers Gustav Peters, Antonie geb. Glajer, 54 J. Kurt, S. des Wäders Gustav Holland, 3 M. Ehefrau des Fabrikdirektors Bernhard Margentern, Ralli geb. Engel, 60 J. Gertrud Stölze, 1 M.

### Neustadtenleben.

**Geburten:** S. des Bahnarb. Friedrich Wilhelm Siebenhüner. S. des Zigarrenmachers Franz Knoll.  
Todesfall: Witwe des Lagerhalters Jakob Reßler, Friederike geb. Frischmuth, 63 J. 3 M. 2 T.

Der grosse Erfolg beweist die hervorragende Qualität der REVUE Sulima-Cigarette





# 2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 303.

Magdeburg, Sonntag den 29. Dezember 1912.

23. Jahrgang.

## Magdeburger Chronik.

1. Januar: Die „Magdeb. Btg.“ bezeichnet die Wähler Landtags als Backbrüder.  
5. Januar: Der „General-Anzeiger“ verweigert die Aufnahme der Inserate des sozialdemokratischen Komitees.  
11. Januar: Am Vorabend der Reichstagswahl finden überfüllte Wählerversammlungen statt.  
12. Januar: Genosse Otto Landsberg wird mit einer klaren Majorität von 2585 Stimmen zum Reichstagsabgeordneten für Magdeburg gewählt.  
13. Februar: Wegen Hebertragung des Preßgesetzes wird der Herr Eduard Schrage vom Schöffengericht zu 3 Mark Strafe verurteilt.  
19. Februar: Eintritt des Eisgangs auf der Stromelbe.  
1. März: Die Schneider treten in Magdeburg in den Ausschuss.  
2. März: Wegen Nichtaufnahme einer Anzahl Verurteilungen des Mühlenbesizers Hildebrandt wird Redakteur Genosse Emil Müller vom Schöffengericht mit 50 Mark Geldstrafe ev. 2 Wochen Haft bestraft.  
2. März: Wegen Streifvergehens verurteilt das Schöffengericht Budau den Arbeiter Wilhelm Paul zu 5 Monaten, Arbeiter Gustav Appel und Lohdan zu je 3 Monaten Gefängnis.  
6. März: Wegen Nichtaufnahme einer Verurteilung in den der Firma Hildebrandt wird der Redakteur Genosse Emil Müller vom Landgericht zu 50 Mark Geldstrafe ev. 5 Tagen Haft verurteilt. Das Schöffengericht hatte in derselben Sache Freisprechung erkannt.  
8. März: Gelegentlich der Beratung des Hochbau-Haushalts nimmt die Staatskommission mit 11 gegen 8 Stimmen den Antrag an, für Magdeburg ein neues Rathaus zu bauen.  
11. März: Von Magdeburg werden 70 Schulleute, 2 Kommissare und 2 Wachtmeister zur Aufrechterhaltung der Ordnung das Ruhrgebiet geschickt.  
15. März: Ein dreitägiger Streik der Möbeltransportarbeiter für die Arbeiter erfolgreich beendet.  
20. März: Der Realgymnasialist Walter Koch wird vom Landgericht wegen Verurteilung wegen verurlichter Lösung des Lehrers Zömer zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.  
22. März: Die Mehrzahl der bürgerlichen Stadtverordneten nimmt den Antrag auf Bau eines neuen Rathauses ab.  
29. März: Der Metallarbeiter Hermann Kühne in Remerscheid wird vom Schöffengericht Budau zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er beim Begräbnis des Genossen Breilholz einen Krang mit roter Schleife getragen hatte.  
29. März: Der Feiger G. Vorcherer wird vom Landgericht wegen angeblicher Nötigung zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Das Schöffengericht in Budau hatte auf 2 Wochen erkannt.  
9. April: Die Lohnbewegung der Schneider wird zu deren Gunsten beendet.  
12. April: Eine Lohnbewegung der Rutscher wird nach einem zehntägigen Streik erfolgreich beendet.  
12. April: Die Stadtverordneten-Versammlung beschließt, die Aufbesserung der Löhne der städtischen Arbeiter 30 000 Mark

in den Etat einzustellen. Ein Antrag der Arbeiterausschüsse auf eine 10prozentige Lohnerhöhung wird abgelehnt.  
12. April: Das Landgericht bestätigt das Urteil des Schöffengerichts, das den Redakteur Emil Müller wegen des Nichtabdrucks von zwei Verurteilungen des Fabrikbesizers Hildebrandt zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt hatte. — In demselben Tage wird Redakteur Genosse Emil Müller vom Landgericht wegen Streifvergehens zu 75 Mark Geldstrafe verurteilt. In derselben Sache hatte das Schöffengericht auf Freisprechung erkannt.  
12. April: Wegen Tragens eines Kranzes mit roter Schleife gelegentlich der Beerdigung des Genossen Bism in der Neustadt wird der Genosse Dähms vom Landgericht zu 3 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Schöffengericht hatte auf dieselbe Strafe erkannt.  
18. April: Nach zweitägiger Verhandlung vor dem Landgericht werden wegen Streifvergehens gelegentlich des Streikes der Mühlenarbeiter bei der Firma Hildebrandt verurteilt: Menz zu 2 Monaten Gefängnis, Loger zu 3 Monaten Gefängnis, Hennig zu 3 Tagen Gefängnis, Meiling zu 4 Monaten und 2 Wochen Gefängnis, Zugehör zu 6 Monaten und Barnebeck zu 2 Monaten Gefängnis.  
19. April: Wegen Streifvergehens wird der Arbeiter Friedrich Werner vom Schöffengericht Budau zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.  
24. April: Die vom Sozialdemokratischen Verein nachgesuchte Genehmigung zu einem Raumzug wird vom Polizeipräsidium verweigert.  
24. April: Durch eine schwere Schiffsbatterie vor der Strombrücke wird die ganze Elbschiffahrt auf 4 Tage lahmgelegt.  
25. April: Bei der Beratung des Kammereetat wird von der Mehrheit der Stadtverordneten eine 10prozentige Steuerermäßigung beschlossen.  
30. April: Schweres Brandunglück in Altenweddingen. Drei Tote und fünf Schwerverletzte.  
9. Mai: Für 2000 städtische Arbeiter bewilligen die Stadtverordneten 30 000 Mark zu Lohnaufbesserungen. Für die „nationale“ Jugendpflege werden in derselben Sitzung 100 000 Mark bewilligt.  
9. Mai: Die Bäckergehilfen in Magdeburg treten in einen Streik.  
27. Mai (zweiter Pfingstfeiertag): Um gegen eine Verordnung des Polizeipräsidiums zu demonstrieren, stellen mittags um 12 Uhr sämtliche Pferdebesitzer, die Drochsenkutscher, die Kraftwagenbesitzer und die Kraftwagenführer ihre Tätigkeit ein.  
28. Mai: Durch eine kaiserliche Verordnung wird Magdeburg vom 1. Oktober 1912 an als Festung aufgegeben.  
3. Juni: Wegen Streifvergehens waren die Arbeiter Appel und Lohdan vom Schöffengericht in Budau zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Landgericht als Berufungsinstanz spricht Lohdan frei und ermäßigt die Strafe gegen Appel auf 4 Wochen Gefängnis.  
5. Juni: In einer stark besuchten Versammlung im „Luisenpark“ erwidert Genosse Landsberg Bericht über seine Tätigkeit im Reichstag.  
13. Juni: Die Stadtverordneten-Versammlung beschließt eine Erweiterung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Die

Anträge der Sozialdemokratie auf Einführung völliger Sonntagsruhe in Kontoren und offenen Verkaufsstellen werden abgelehnt.  
17. Juni: Die Magdeburger Metallindustriellen kündigen die Aussperrung von 60 Prozent ihrer Arbeiter an.  
18. Juni: Das Gesetz des Vorstandes des Sozialdemokratischen Vereins für den Kreis Magdeburg zu einem Zuge mit Musik vom Hauptbahnhof nach dem „Luisenpark“ wird vom Polizeipräsidenten auf Grund des § 1 des Reichsvereinsgesetzes abschlägig beschieden.  
22. Juni: Die Aussperrung von etwa 8000 Metallarbeitern wird perfekt.  
27. Juni: Die Stadtverordneten beschließen den Bau eines Volksbades mit Bücherei für die Neustadt. —

## Aus der Parteibewegung.

Die sozialistische Partei Argentiniens. Für unsere argentinische Arbeiterpartei war das vergangene Jahr eine Zeit harter Arbeit, aber auch vielversprechender Erfolge. In seinem Jahresbericht läßt der Parteivorstand die einzelnen Phasen der Bewegung der letzten 12 Monate Revue passieren; insbesondere werden die Parlamentswahlen und die Tätigkeit der beiden neu erwählten, der ersten sozialistischen Abgeordneten des Landes, eingehend behandelt. Im Februar war endlich ein besseres Wahlgesetz zustande gekommen, das die geheime und obligatorische Abstimmung enthielt und ein Proporzsystem einführte. Dadurch wurde der jungen Partei die Aussicht eröffnet, zu einer ihrer Stimmenzahl entsprechenden Vertretung im Parlament zu kommen. Sofort nach Schluß des alten Parlamentes setzten die Sozialisten mit einer Propaganda großen Stiles ein. Die größte Schwierigkeit der Agitation bestand im Mangel an Geld. Der Zentralkomitee unternahm seine große Aufgabe mit einem Kassenbestand von knapp 83 Pesetas, das ganze Barvermögen der Partei. Der Appell an die Opferwilligkeit der Arbeiter war aber nicht vergeblich gemacht. Dank der freiwilligen Beiträge konnte die Zentralkasse 7477 Pesetas für die Wahlagitacion verwenden, die Gruppen brachten 2052 Pesetas auf, und die sonst noch nötig gemordenen Aufwendungen wurden durch eine Anleihe von 927 Pesetas gedeckt. Zeit, Geld und Mühe waren nicht umsonst gegeben. Am 7. April wurden die Genossen Just und Palacios als sozialdemokratische Abgeordnete gewählt. Von den 12442 eingeschriebenen Wählern der Hauptstadt des Landes, Buenos Aires, hatten 18 752 für die sozialistischen Kandidaten gestimmt. In der Provinz Buenos Aires mußte der Wahlkampf ohne feste ausgedehnte Organisation geführt werden, auch fehlte es an Leuten für die Besetzung der Wahllokale und Ueberwachung der Zählung, was in dem Lande, wo die politische Korruption ziemlich üppig gedeiht, sehr notwendig ist. Dessen ungeachtet brachte die Provinz 4000 sozialistische Stimmen. Auch in den Provinzen Rosario und Cordoba entsprachen die Wahlergebnisse den Erwartungen. Diese Erfolge erfüllten die Arbeiterpartei mit berechtigter Freude. Die Parteiführer wurde zur Siegesfeier, an der 40 000 Mann teilnahmen. Es ist dies die größte Demonstration, die die Straßen der Hauptstadt jemals gesehen haben. Das neue Parlament und seine

## Ländlich — sittlich.

Von Otto Koenig.

„Zahl's!“ sagt der Ferdl und heißt entschlossen in die Weite, während er dem Joug das frischgefüllte Krügel voll sein hinhält.  
Der Joug aber ist gar stolz. Er macht einen Deuter mit der Hand am Ohrwaschel vorüber, trinkt, daß ihm der Saft aus den Rundwinkeln trezt, und sagt dann: „Ah, i zahl's!“  
„Na i!“ gibt der Ferdl entschieden zurück und zieht nun einerseits an, daß ihm die Augen tränen. Der Joug hat aber auch noch Durst. Drum wartet er nicht, bis sich der Ferdl satt getrunken hat, sondern langt mit seiner mächtigen Franke nach dem Glase, reißt es dem Ferdl vom Mund und schleddert sich den Rest, weit hintenüberbeugend, in die Gurgel.  
„Und zwegn was derf i's net zahl'n, wenn i mag!“ schreit er.  
„Zahl!“ wiederholt der Ferdl unerschütterlich und trabbelt ein kleines, schmieriges Förl aus dem Hosenfad.  
„Und was net no!“ grüßt der Joug und wählt in der Tasche. „I hon scho aa a Geld. I scho aa!“ beicuert er und pöblt und wüßlt, daß es ein wenig klumpern möge. Es klumpert aber nichts.  
„No.“ sagt da der Ferdl. „Daß halt fa Beleidigung net!“ Und steckt sein Geldbörsel wieder in den Hosenfad.  
„Was?“ fragt da der Joug und stiert den Ferdl bedrohlich an.  
„No jou!“ sagt begütigend der Ferdl. „Därfst eh zahl'n. Därfst eh!“  
„Glahtn moßt leicht net zahl'n?“ brüllt der Joug und wischt sich den Schweiß, daß die Tropfen spritzen. „Han! Glahtn magst net zahl'n! Und wer hat's nacher v'stellt, da Halbi?“  
Da runzelt der Ferdl sein niederes Stirnchen, reißt die Pfeife aus dem Mund und spuckt auf den Fußboden, daß es klatscht.  
„Han! Glahtn moßt Du net zahl'n?“ höhet er. „Halbi? moßt Du net? Und wer hat's nacher ausgsuifa, da Halbi? Ber denn?“ Und schon hat er die Pfeife auf den nächsten Tisch gesetzt, die grün pappelechte Sonntagsjoppe abgezogen, die hülfelweisen Handärmler aufgefrenpelt und so steht er knurrend mit bedrohlich vorgeneigtem Schädel vor dem Joug, wie ein Stier mit den erstickten Absichten.  
„Maifand scho, raffand scho!“ kreischen die Dirnen und springen begeistert auf Tisch und Bänke, um besser sehen zu können, wobei sie die Reize ihrer untern Partien acidlos entzücken. Leere und volle Gläser klirren und flirzen und zwischen durch dröhnt auf einmal ein dumpfer Schlag, wie wenn irgendwo in der Nähe ein Tisch niedergeschlagen worden wäre. Es ist aber weiter nichts; es war nur die erste Liebesjonge, die Joug's Faust der Hirtin schalk des Ferdl hat angebunden losien. Hat aber den Ferdl nicht arg scheniert. Er hat gleich darauf seinem Gegner eine „Gymnastik“ in die Magenrube verjast, daß sich der Joug gapiend an den ergritternden Kachelofen lehnt.  
„Gnat hat er's hoanzahl!“ schreit da ein Dirndl von der Bank und trampelt vor Vergnügen mit den Beinen.  
Jetzt wendet sich der Joug, den der Wirt inzwischen mit einem kräftigen Nippensöß vom gefährdeten Kachelofen entfernt hat, so daß er schieleweg auf den reichlich besputzten Fußboden zu sitzen kam, mit einer vor edler Empörung stutternen Stimme gegen die Sprecherin und schreit: „Was, Burgerl, Du bist a an solchene? Son i Di net dem Ferdl otaft?“  
„Otaft wohl, ota auszahl'n no nit!“ gibt das Dirndl zurück. „Sojt scho recht, Burgerl, bist ch allemal no d' meinge!“  
Sagt der Ferdl und macht Miene, dem Joug von neuem auf den Leib zu rücken. Der aber erhebt sich, reißt die Franke, drückt mit der Faust und brüllt: „Glahtn mir i glei Ernt machen!“ Er greift in den Hosenfad, kramt lange darin, endlich fördert er ein

Guldenstück zutage, das er unverzüglich dem Ferdl an den Kopf wirft. „Und die Burgerl g'het mei!“ schreit er, daß die Heiligen auf dem Hausaltar unter ihren Glasstürzen zu schneppern beginnen.  
„Glahtn woll!“ bestätigt der Ferdl. „Burgerl, Du bist auszohlt!“ sagt er mit einem souveränen Blick, der ein Befehl ist, nach dem Wädel hin, und das Wädel nicht mit dem Körper. Es ist ihr recht. Sie schickt den ersten feurigen Augenwink nach ihrem neuen Besitzer.  
Aber der Ferdl ist ein genauer Geschäftsmann.  
„Galt aus!“ kommandiert er, da der Joug Miene macht, sich mit seinem „neuen Mensch“ in die Einkamkeit zu verzischen.  
„Galt aus! Und was is noch a mit'n Wei?“  
„Sojt an Gulden im Eck und an Dippel am Dach und ollweil nit gnua, mit a grausliche Ruach!“  
Singt da die Burgerl mit spöttischem Gezwinker nach ihrem „einzigem“ Ferdl. Sie ist eine forrekte Person und weiß, mit wem sie es halten muß. Immer mit dem, der sie ausgezahlt hat.  
Aber der Ferdl gibt sich jetzt sarkastisch wegen der Burgerl. Aber mit der ist ja nun alles in Ordnung und wegen ihr kann er seinen Streit mehr anheben; nur die „Halbi Wei“ bietet immer noch einen guten Vorwand, mit dem Joug anzubandeln. Darum erhebt er jetzt seine Stimme und grüßt der Burgerl zu:  
„Sojt oan' sauberen G'parrn, Is koa Stoa und koa Mann, Sauff sahwais und prohlt, Wann a ander zohlt, Dot eh sunten nig, Als am Cash scherne Biz!“  
Das kann sich der Joug nun nicht gefallen lassen. Er reißt sich trotz der verheißenden Wäde seiner Dirn los und will sich von neuem auf den Ferdl stürzen.  
Da aber schreit eine fetter Stimme vom Flur her: „Kur koan' Verdrug net! I zahl's. I zahl scho all's! Kur koan' Verdrug net!“  
„Maron! Der Burgerl!“ jubeln die Weiber und zupfen ihre Ärmel in verführerische Falten.  
„Ah! Der Burgerl!“ murmelt heifällig die Männer und Ferdl glättet seine krause Stirn, klemmt das Pfeifenröhr wieder zwischen die Zähne, hebt die Hand und jauchzt. Denn der Burgerl ist der reichste Bauer und er ist der beste Bauer und zehn Döhen hat er und...  
„Fünfjährig Kreizer hon i aa.“ schnofelt der Gefeierte, seinen Vorredner unterbrechend.  
„Der mit an Weichwasser!“ schreit er. „I zahl's!“  
Volternd, wie es seiner Würde als „reichster und bester Bauer“ angemessen ist, nimmt der Burgerl auf dem Ehrensitze im Eck unter dem Hausaltar Platz.  
Er schlägt mit seinem weinischen Schädel krachend gegen das Holzgerüst der Wand. Laut aber gar nicht weh. Grad lachen muß er darüber, der Burgerl. „Her mit an Weichwasser muß er fünfjährig Kreizer oder um fünf Gulden! Her damit!“ wiederholt er fallend, und der Wirt rennt, auf die Beleidigung seines Weinfellers nicht im mindesten achtend, hinaus und schleppt in großen Rannen den schweren „Luttenberger“ herzu, das „Weichwasser“, das der Burgerl für alle bestellt hat. Eine Schaar von Schmarotzern und Schmeichlern hat sich im Ru um den zehn-Döhen-Bauern versammelt. Knackie und dem Ferdl und sie laufen schmeichelnd wieder ein und der selben Ranne, um deren Bezahlung diesmal ganz gewiß kein Streit ausbrechen wird. Die Dirndl aber drängen sich ganz stark an den trunkenen Prozen. Der Schring, den er am Finger trägt, schreckt sie nicht und die Burgerl hat sich gar auf seine Sinne gehobt und ländelt leitet mit der plumpon silbernen Uhr-

lette auf seinem heißen Bauch. „Sunnt ja leicht sein, daß der Brandstetter an Einsegn hat und der Joug tat scho mit eahm reden lassen. Wann der Brandstetter wollat, dann scho!“  
Aber der Bauer achtet ihres Gespiels nicht. Dort hinten, im finstern Winkel, sitzt der Hansl, der Hafcher, der Keuschler, mit der neuen Dirn vom Kaltenegger. Ist ein sauberes Mensch, die Kaltenegger Dirn, und jung, so viel jung! Die will er haben! Den Hansl, den sticht er schon aus, er, der Brandstetter. Den schon noch!  
Er schlägt mit der flachen Hand knallend auf den Tisch und jagt: „Vom Arztogler Wirten kimm i!“  
„Vom Arztogler?“ schreien alle hell erstaunt und schlagen die Hände zusammen über den kuratzierten Bauern, der es gewagt hatte, ganz allein beim Arztogler einzusprechen, wo doch die vier Hinausgeschmissenen vom Nachmittag ihr Lager aufgeschlagen hatten, samt dem „Mensch“, das sie widerrechtlich ihrem derzeitigen Besitzer entführt hatten.  
„Jol...“ Dort sitzt der Benz mit der Mizzi und lacht si oanz, weil der Lippel so a Lapp is, daß er si sei Mensch hat ausfüh'n lass'n von eahm!“ schreit der Brandstetter mit Nachdruck. Der Stuch sticht!  
Die Männer beginnen mühend zu knurren und der Lippel ereifert sich: „Gob eahna eh g'logt, daß i eahna bi Tisch zoh'l, wann i zan Arztogler unigengand mit mir.“  
Höhnt ein Holzstecher: „So Du, mit Deiner Tisch! Wost koan' Kreizer nit hoi!“  
„Koa Bildung ham i' g'lernt do Jakob und wiffand net, was si g'höht!“ tadelt ein Weingeller.  
„Glahtn hauen i' d' Schul!“ Roud (vergebens) is 's und s' spod. Und koa Schneid hob'n i!“ spottet ein Waldhader.  
Schon brausen die Jakober mühend auf, schon mitterl's nach neuen Sieben, da schreit der Brandstetter in den wachenden Lärm: „Zehn Lita und zehn Gulden, wann do Jakob dem Lipp do Mizzi auslösen.“  
Heidi! Der Geldengorn ist vergessen und die Begeisterung bricht los.  
Zehn Litter und zehn Gulden! Jetzt haben alle „a Schneid“. Jochend rüsten sich die Burchen zum Kriegszug zum Arztogler. Nur der Keuschler Hans dort drüben in der Eck weicht nicht von der Seite des erwählten Dirndls.  
„Wogst da koan' Guldn verdeana? Hojt's net not, Hochbrander, hojt's net not?“ fragt grinsend der zehn-Döhen-Bauer. Der Burch fährt auf und wird rot. Er will nicht fort von der Kaltenegger Dirn. Er mag nicht. Er weiß, was kommt.  
„D' Kalb'n bist mir freilich woll allerweil no schuldi!“  
Der Burch dreht verlegen sein grünes Hütl. Hat ja eh recht, der Brandstetter!  
„Dul! Dö Kaltenegger Dirn war woll guat zahl mit oaner Kalb'n!“ hebt der Geldbauer von neuem an.  
„Tua's net, Hansl, i bitt' Di, tua's net!“ haucht das blutjunge Ding und faltet bittend die Hände.  
Und der Hansl „tua's net“, stumm heutelt er mit dem Kopfe.  
„No, waund net mogt! Wir i woll ajtn a wenig nach Birfeld schauen müass'n, was de Herrn von Gericht sag'n wean zum Hochbrander Hans und meiner Kalb'n.“  
Da — jetzt freilich ist aller Widerstand gebrochen.  
„I geh scho, Bauer.“ sagt der Burch, „ich geh scho.“ und drängt sich als letzter zur Tür hinaus. Da hilft nichts: der zehn-Döhen-Bauer will's so. Und was der zehn-Döhen-Bauer will, das muß ein Keuschler tun. Nun ist der Brandstetter mit der jungen Kaltenegger Dirn endlich allein in der dämmerigen Wirtstube. Er grümt! Einen mächtigen Zug tut er aus dem „Weichwasser“, dann winkt er dem jungen, dummen Ding da drüben gebieterisch mit der Han und lallt: „Her da geht zu mir, Du G'schamige. I mir Dia scho no de Bruch' lerna. I zahl's, ha!“

Debatten erhielten durch die zwei Sozialisten größere, ernstere Bedeutung. Bei allen wichtigeren Fragen präfigierten sie die Stellung der Partei und die Forderungen des sozialistischen Proletariats. Am 31. Juli begann die große Debatte über die Lebensmittelpolitik. Unsere Genossen forderten die Abschaffung der indirekten, die Nahrungsmittel des unteren Volkes verteuern den Abgaben und verlangten eine Wertzuwachssteuer für den Grundbesitz. Weiter legten sie Entwürfe von Gesetzen vor, die die Reform der Naturalisation, den lokalen Schutz der Arbeiterorganisationen, die Unfallversicherung, Reorganisation des staatlichen Arbeitsamts, Revision des Zolltarifs und noch andre Materien betreffen. Zur Zeit des letzten Kongresses zählte die Parteiorganisation 35 Gruppen, wovon 20 auf das Land und 15 auf die Hauptstadt kommen. Die letzteren hielten im Berichtsjahr außerhalb der Wahlkampagne 150 Versammlungen ab und verbreiteten 14 750 Flugblätter und 2500 Broschüren. Die fünf Arbeiterblätter haben noch eine geringe Verbreitung. Ihre Gesamtanfrage ist (monatlich) 3300 Exemplare. Die Vereinsbibliotheken bergen insgesamt 21 588 Bücher. Von der Parteimitgliedschaft sind 80 Prozent Argentinier und 40 Prozent Ausländer. Die Gesamteinnahme der Parteigruppen beliefen sich im letzten Jahre auf 15 264 Pesetas, das ist gegen das Vorjahr eine Zunahme um 53 Prozent.

### Kleine Chronik.

#### Am Puppenherd tödlich verunglückt.

Das 13jährige Töchterchen des Hotelbesizers Ruff in Gera spielte mit einer Ithi von den Eltern zu Weihnachten geschenkten Stuhneinrichtung, deren Maschine mit Spiritus geheizt wurde. Dabei wurde das Kleid des Kindes von den Flammen erfaßt, und die Kleine erlitt so schwere Brandwunden, daß es trotz sofortiger ärztlicher Hilfe 1 Stunde später starb.

#### Unschuldig im Gefängnis.

Im Kampf um seine Ehre hat ein unschuldig zu Gefängnis Verurteilter zu einem eigenartigen Mittel gegriffen, um seine Unschuld gerichtlich festzusetzen. Wegen gefährlicher Körperverletzung wurde der Schlichter Otto Lehmann in Rützingen im Mai 1910 von der Strafkammer in Auzich auf Grund der eidlichen Aussage des Magazinarbeiters Behrens zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Seine Bemühungen, im Rechtswege das Urteil anzufechten, waren erfolglos. Nachdem er die volle Strafe verbüßt hatte, ließ Lehmann sich eine größere Zahl Plakate anfertigen und ließe diese an zahlreiche Gebäude in Wilhelmshaven und Rützingen. Sie trugen folgenden Aufdruck: „Ich, Unterzeichneter, bin am 4. Mai 1910 von der Ersten Strafkammer in Auzich wegen angeblicher Körperverletzung unschuldig zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden, und zwar auf die einzig und allein unwahre Aussage des Zeugen Albert Behrens in Heppens, Schindelfstraße 3 wohnhaft. Da Behrens in dem Verhandlungstermin einen wissenschaftlichen Meisend geleistet hat, lasse ich mich notgedrungen, dieses Verbrechen der Unrichtigkeit wahrheitsgetreu zu unterbreiten. Otto Lehmann, Schlichter.“ — Lehmann hatte sich jetzt wegen dieses Plakatantriebs vor dem Schöffengericht in Wilhelmshaven wegen Verletzung des Pressegesetzes und öffentlicher Beleidigung des Magazinarbeiters Behrens zu verantworten. Nach eingehender Verhandlung kam das Gericht zu der Ansicht, daß Lehmann tatsächlich unschuldig verurteilt worden sei auf Grund der wesentlich falschen Aussage des Arbeiters Behrens. Dieser wurde sofort in Haft genommen. Wegen Verletzung des Pressegesetzes mußte Lehmann verurteilt werden; die Strafe wurde aber auf nur eine Mark bemessen. Lehmann wird jetzt das Wiederaufnahmeverfahren beantragen.

#### Unter Spionageverdacht verhaftet.

Ein Unteroffizier aus Ulm, der in Metz bei Gersfeld zu Besuch weilte, erhielt telegraphisch die Order, sofort zu seinem Regiment nach Ulm zurückzukehren. Er wurde unter dem Verdacht der Spionage verhaftet und nach Ulm zurücktransportiert.

#### Aus dem Zuge gestürzt.

Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Straße Berlin-Görlitz. Zwischen den Stationen Zeddin und Zernitz stürzte aus einem Abteil des Güterzuges, der Berlin um 6 Uhr 20 Minuten verläßt, eine gut gekleidete Dame, die in Begleitung von drei Kindern reiste. Die Verunglückte wurde in schwerverletztem Zustand aufgefunden und in das Krankenhaus nach Wittenberge übergeführt, wo sie hoffnungslos darniederliegt. Sie konnte noch angeben, daß sie Köchin sei.

#### Vier Bauern beraubt.

Bei dem Grenzort Krosica wurden vier Bauern von vier russischen Landräubern ausgeraubt. Schwere Verluste und beraubt. Die Täter konnten verhaftet werden.

#### Eine ganze Familie beim Rodeln ertrunken.

In Gimsdorf fuhr beim Rodeln ein von einem 60jährigen Knaben geführter Schlitten, auf dem sich noch das 13jährige Schwägerchen des Anabers befand, in einen tiefen Gebirgsbach. Die Mutter sprang beiden Kindern nach, um sie zu retten, verlor aber vor den Augen des herbeieilenden Vaters. Nun sprang auch dieser seiner Frau und den Kindern nach, ging aber ebenfalls unter. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

### Vermischte Nachrichten.

\* Eine 100wöchige 300-Kilometer-Schnellbahn. Der amerikanische Erfinder Emile Bachelet in Lausanne erprobt jetzt einiger Zeit auf einer etwa 10 Meter langen Versuchsanlage eine 100wöchige Schnellbahn, mit der er eine Stundenleistung von 300 Kilometern zu erreichen gedenkt. Über Einzelheiten seiner Erfindung veröffentlicht er neuerdings einige Mitteilungen, die wir nach dem „Berliner Tageblatt“ wiedergeben. Seine merkwürdige Bahn ist so konstruiert, daß der Wagen nur den Widerstand der Luft zu überwinden hat und daß die Schienenreibung wegfällt, da der Wagen mit Hilfe von Magneten, die durch einen Wechselstrom erzeugt werden, einige Millimeter über den Schienen schwebend erhalten wird. Einen wichtigen Bestandteil der Anlage bilden ferner mehrere Solenoide (vom Strom durchflossene Drahtspiralen, die sich wie Magnete verhalten), die das Fahrzeug anziehen, damit vorwärts bewegen und es gleichzeitig lenken. Das Geheimnis der Bahn beruht also darin, daß die durch den Wechselstrom erzeugten Magnete auf den aus Aluminium oder Eisen konstruierten Wagen eine abstoßende Kraft ausüben, deshalb der Schwerkraft entgegengesetzt wirken und das Fahrzeug — das auf Bachelets Versuchsanlage 8 Kilogramm wiegt und eine Last von 20 Kilogramm tragen kann — etwa 12 Millimeter über den Schienen schwebend erhalten, während das System der Solenoide die rasend schnelle Vorwärtsbewegung besorgt. Nach Ausnahme des Gefinders könnte der Wagen durch Luftschrauben ähnlich wie ein Flugzeug mit derselben Stundenleistung von 300 Kilometern getrieben werden. Ob die seltsame Bahn jemals praktische Anwendung finden wird? — Dazu mag auf eine nachfolgende Bemerkung des berühmten Technikers Geheimrats Max Geitel verwiesen sein, der zur Kritik der Bacheletschen Schnellbahn bemerkt: „Die Versuchsanlage scheint die Verwirklichung des zugrunde liegenden Gedankens zu beweisen; trotzdem erscheint es uns ausgeschlossen, daß die Anlage, so hübsch sie ausgedacht ist, jemals über den Versuch hinaus gelangen wird; doch darf andererseits nicht außer acht gelassen werden, daß man in technischen Dingen mit Prothesen über die Durchführbarkeit eines Gedankens, der zunächst noch so phantastisch erscheint, nicht vorsichtig genug sein kann.“ Die Versuche Bachelets werden fortgesetzt und die weiteren Ergebnisse später zusammengefaßt werden.

\* Der schnellste deutsche Eisenbahnzug. Der schnellste deutsche Zug auf einer großen Entfernung wird der neue D-Zug sein, den die preussische Eisenbahnverwaltung am 1. Mai von der russischen Grenze nach Berlin zur Herstellung einer neuen beidseitigen Verbindung mit Petersburg einzurichten beabsichtigt. Die Reise von Petersburg nach Berlin wird dann 25 Stunden beanspruchen. Man fährt von Petersburg etwa 7 1/2 nachmittags, von Endhofen 11 Uhr vormittags ab. Der Zug wird Königsberg 12.01 mittags verlassen und in Berlin auf dem Schlesischen Bahnhof 7.23 nachmittags eintreffen. Es ist, der „National-Zeitung“ zufolge, in Aussicht genommen, den Zug auf seinem ganzen deutschen Wege nur in Königsberg, Dirschau und Schneidemühl halten zu lassen. Die Entfernung von Königsberg bis zum Schlesischen Bahnhof in Berlin beträgt 590 Kilometer. Diese Entfernung würde der Zug also in 7 Stunden 22 Minuten zurücklegen. Er wird so eine Reisegeschwindigkeit von 80 Kilometern in der Stunde entwickeln.

\* Kleine Vilette eines Chemannes. Mme. E. . . , Logenschleierin eines Pariser Theaters, strengt gegen ihren Gatten einen Ehescheidungsprozess an, auf Grund angeblicher Brutaltaten, die sie von ihrem Gatten zu erdulden hatte, Brutaltaten, die derart waren, daß sie auf den Rat ihrer Mutter selbst vor dem Richter kein Wort zu ihrem Gatten sprach. Dieser bedauerlicherweise aller Chemänner verheiratete in seinem Heim, in dem er trotz der Ehescheidungsklage fortfuhr zu wohnen, mit seiner Frau nur durch seine Vilette, die er auf dem Tische des Esszimmers liegen ließ, des einzigen Raumes, der ihm zugänglich war. Von diesen Viletten gibt die „Breslauer Zeitung“ einige kleine Proben:

Frage, bitte, Deine Mutter, ob ich mir erlauben darf, ins Schlafzimmer schlafen zu kommen. Schreibe die Antwort, bitte, auf dieses Papier. Allerdings habe ich ja auch auf einem Seffel Platz, auf dem ich die Nacht zubringen könnte, um Deiner Mutter nicht lästig zu fallen.

In seine Schwiegermutter hat er übrigens ein anderes Bilette gerichtet, in poetischer Form, aber gänzlich frei von Liebeswürdigkeit:

Der Tag kommt, an dem ich dich zum Schwoigen bringe. Indem ich dir die Verlängerung des Rückgrats bersehle.

Der Tag, an dem du unter der Erde sein wirst, Wird bei der menschlichen Gesellschaft ein Aufatmen auslösen. Das dritte Schreiben ist ganz und gar praktisch gehalten: Ich möchte Wasser haben. Da ich niemals Zutritt zur Küche habe, werden Sie vielleicht so liebenswürdig sein, mir ein großes Gefäß anzufüllen, gnädige Frau, wenn ich bitten darf. Außerdem habe ich kein Licht mehr. Ich muß also schreien, wenn ich eins haben will.

Endlich hat er noch ein Schreiben an seine Gattin gerichtet, das „Bei dem Nachen der Noonde“ überschrieben ist:

Wenn eine Ehefrau nicht fähig ist, ihre Pflichten als Gattin zu erfüllen, sollte sie wenigstens den Mut haben, die Scheidung zu verlangen. Aber, heranzu kommen von ihrer edeln Mutter, magt sie es nicht. Deshalb schreit sie auch immer: Ich muß jetzt meine Mutter fragen.

Nachdem Mme. Corail im Namen der Mme. E. . . vor dem Gericht stand, vertagte das Gericht die Angelegenheit, um dann das Urteil auszusprechen, das ganz Paris gespannt erwartete.

### Die Entdeckung der Photographie.

Von Dr. G. Seimbach.\*

Die erste Form eines photographischen Verfahrens stammt aus dem Jahre 1727 von dem Arzte Johann Heinrich Schulze in Halle. Nachdem dieser durch einen Zufall die Lichtempfindlichkeit eines Silberpräparats erkannt hatte, benutzte er Schalen, um seinen Freunden die Schwärzung des Präparats durch das Licht vorzuführen. Der Versuch Schulzes läßt sich mit

\* Dieses interessante Kapitel zur Geschichte menschlicher Kultur finden sich in dessen eben erschienenem Werkchen „Das Licht im Dienste der Menschheit“. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig, 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalband 1,25 Mark.

einem Blatt Celloidinpapier leicht ausführen. Zu der einen Bildung sieht man das lichtempfindliche Papier mit einer Schablone bedeckt, die das weiße Papier nur innerhalb des Schababzugs freigibt. Belichtet man das mit einer solchen Schablone bedeckte Papier, so hebt sich der Schriftzug jetzt schwarz hellem Grunde ab, sobald man die Schablone entfernt. Zu einfache Anwendung eines lichtempfindlichen Stoffes zu photographischen Verfahren hat J. S. Schulze zum Vater der Photographie gemacht. — Obgleich manche Forscher sich dem Studium der chemischen Wirkungen des Lichtes widmeten, wurde die Zeit auf dem Gebiet des Lichtschreibens kein wesentlicher Fortschritt erzielt. Die vielfachen Bemühungen, das in Camera obscura durch eine Linse entworfene Bild festzuhalten scheiterten. Daguerre, einem französischen Maler, gelang dies zum erstenmal, wenn auch noch sehr unvollkommen, mit Hilfe von phosphoreszierenden Substanzen. Das Zusammenarbeiten Daguerres mit Nicéphore und Hippolyte Niepce führte zu dem weitern Fortschritt, der Silberzeugung auf jodierten Silberplatten also auf Jod Silber. Doch erst der Zufall sollte diese Weltvervollkommen machen.

Daguerre hatte eines Tages eine Anzahl Jod Silberplatten kurz belichtet, und da sie kein Bild zeigten, in einen mit Chalkalium gefüllten Schrank gestellt. Als er sie nach einigen Wochen herausnahm, fand er zu seinem größten Erstaunen ein Bild darauf. Natürlich vermutete er sofort, daß irgendeine der Chalkalien, die der Schrank barg, das Bild erzeugt habe. Er nahm darauf eine Substanz nach der anderen aus dem Schranke heraus, erhielt aber immer wieder Silber, wenn er zu kurz belichtete Platten in den Schrank stellte. Schließlich entdeckte er in der Ecke des Schranke eine Schale mit Quecksilber als die Ursache. Da das Quecksilber schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft, so vermutete er, daß diese Dämpfe das vorher unbelichtete Bild hervorriefen. Ein Versuch ergab die Richtigkeit dieser Vermutung, und Daguerre hatte damit eine Entdeckung von weitestgehender Bedeutung gemacht. Der große Schritt vorwärts bestand in der Abtünzung der Belichtungszeit, es war nur der 80. bis 80. Teil der früheren erforderlich. Arago nahm der Daguerreschen Entdeckung, die dieser vergeblich im ganzen einzuführen sich bemühte, an, brachte den Anlauf durch die geringen Zustände und gab sie der französischen Akademie in warmen Worten bekannt, die darin gipfelten: „Frankreich diese Erfindung adoptiert und ist stolz darauf, sie der ganzen Welt als Geschenk zu übergeben!“

### Bereins - Kalender.

- Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Neue Neustadt.**  
Montag den 20. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung des Beiratskomitees im „Weißen Hirschen“, Friedrichsplatz 2. Die Bezirksleitung.
- Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Magdeburg-Stadt.**  
Sonntag den 28. Dezember, abends 8 Uhr, Sitzung der Kassierer C. Schmidt, Ecke der Kaiser- und Blumenhalbinsel. Die Bezirksleitung.
- Deutscher Solnarbeiter-Verein, Verwaltungsstelle Magdeburg.**  
Unser Bezirksversammlung für Barleben - Wolmirstedt am Sonntag den 29. d. M., nachmittags 3 Uhr, in Barleben im Genschtalshaus.
- Damen-Chor Magdeburg.** Jeden Montag, abends 8 Uhr, Uebungsfunde bei U. Kuchefeld, Knochenhauerufer 27/28.
- Beuackentel.** Freie Turner. Sonntag den 29. Dezember nachmittags 4 Uhr, Sitzung sämtlicher Funktionäre.
- Hohenbodelernen.** Männer-Turnverein. Am Sonntag den 29. Dezember, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung bei Coradi.
- Salke.** Erster Musikverein Lya. Am Sonntag den 29. Dezember, nachmittags 4 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Ull. Gerde.
- Neuhaldensleben.** Kartellsitzung am Sonntag den 29. Dezember, nachmittags 5 Uhr, bei Herzog.
- Schönebeck.** Freie Turnerschaft. Sonntag den 29. d. M., nachmittags 3 Uhr, erweiterte Vorstandssitzung im „Stadtpark“.

### Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.			
Sfer, Eger und Moldau.			
	22. Dezbr.	23. Dezbr.	24. Dezbr.
Jungbunzen	+ 0,28	+ 0,25	0,01
Lain	+ 0,81	+ 0,84	0,17
Budweis	+ 0,06	+ 0,02	0,04
Prag	+ 0,47	+ 0,44	0,03
Innsbruck und Saale.			
	26. Dezbr.	27. Dezbr.	28. Dezbr.
Straßfurt	+ 1,20	+ 1,30	—
Weizenfels Untp.	+ 1,02	+ 1,28	—
Erztha	+ 2,43	+ 2,51	—
Altleben	+ 1,98	+ 1,98	—
Bernburg	+ 1,70	+ 1,74	—
Salze Oberpegel	+ 1,83	+ 1,82	0,01
Salze Unterpegel	+ 1,58	+ 1,58	—
Gröden	+ 1,64	+ 1,62	0,02
Wulde.			
	26. Dezbr.	27. Dezbr.	28. Dezbr.
Deßau, Muldenbr.	+ 1,06	+ 1,06	0,01
Elbe.			
	22. Dezbr.	23. Dezbr.	24. Dezbr.
Hardubitz	+ 0,45	+ 0,30	0,15
Brandis	+ 1,93	+ 1,52	0,41
Melmitz	+ 1,56	+ 1,16	0,40
Leimertitz	+ 0,68	+ 0,69	—
Kauzig	+ 0,97	+ 0,95	0,02
Erzsen	+ 0,46	+ 0,53	0,07
Zorgau	+ 1,96	+ 1,80	0,16
Wittenberg	+ 3,12	+ 2,92	0,20
Hosblau	+ 2,83	+ 2,56	0,27
Barby	+ 3,19	+ 2,92	0,27
Schönebeck	+ 3,02	+ 2,74	0,25
Magdeburg	+ 2,40	+ 2,25	0,15
Zangermünde	+ 3,53	+ 3,65	0,18
Wittenberge	+ 3,55	+ 3,38	—
Tömitz	+ 2,68	+ 2,75	—
Wittenburg	+ 2,38	+ 2,51	—
Hohnstorf	+ 2,57	+ 2,67	—
Sauenburg	+ 2,55	+ 2,67	—

**Eine nußbaum Wirtschaft**  
beehend aus Kleiderkasten, Bertisch mit Spiegel, 1 italienische Uhr, 1 Sofa, 1 Truhen mit Tisch, 4 Stühle, Bettstube, englisch, mit Matratze, 1 Kuchenschrank, 1 Kamin oder Tisch, 1 Kamin, 1 Sessel, 2 Stühle

**für nur 250 Mk.**  
sowie sämtliche Küchensachen, Uhr, Teppich u. Gardinen.

**Friedrich Lorenz**  
Peterstraße 17, Hof part.

**Neujahrskarten**  
empfehlen in einfacher und geschmackvoller Ausführung die Buchdruckerei

**W. Pfannkuch & Co.**  
Magdeburg, Große Ringstraße 3.

**Ei Mutter!**  
Weihnachten bekam ich von meinem Freunde ein Stück belegtes Brot, die Wurst schmeckte genau wie unsere früher auf dem Lande. Ich fragte: Wo hast du die schöne Wurst her? Er jagte mir: Aus dem

**Spezial-Hauschlachte-Geschäft**  
**Neuhaldensleben Strasse 19**  
Also Mutter, wenn du die richtige Landwurst haben willst, dann gehe dort hin und kaufe dort ein bei

**Otto Schneidewind.**

**Franz Bönicke** **Silvester** **Spezialität: Punsche, Liköre**  
Rum, Arrak und div. Weine

Destillation en gros en détail offeriere: